Paul de Kock's
humoristische Romane,

deutsch bearbeitet

von

Dr. Heinrich Elsner.

Einundsiebenzigster Theil.

Stuttgart:
Scheible, Rieger & Sattler.
1845.

Das
Milchmädchen von Montfermeil.

Aus dem Französischen

des

Paul de Kock.

Treibe mit Spießen hinaus die Natur,
Doch kehrt sie zurück!

Deutsch bearbeitet

von

Dr. Heinrich Elsner.

Sechster Theil.

Stuttgart:
Scheible, Rieger & Sattler.
1845.

Erstes Kapitel.

Skizze aus Italien.

Ohne weitere Reiseabenteuer trafen August und Bertrand in Turin ein, wo sie ein bescheidenes Hotel bezogen. Ehe sie ihre Reise weiter fortsetzten, wünschte August mit dieser schönen Stadt Italiens, wo man sich noch in Frankreich glauben kann und wo eine liebliche Mischung des französischen Wesens mit den italienischen Sitten herrscht, nähere Bekanntschaft zu machen.

Die Turiner Frauenzimmer sind schön, liebenswürdig, reizend; sie verbinden mit der Anmuth der Französinnen mehr Feuer in den Blicken, mehr Wollust in der Stimme, mehr Hingebung in der Haltung. Bertrand bemerkte wohl, daß sein Herr viel nach den Italienerinnen schaute, daher er ihm unablässig wiederholte: „Nehmen Sie sich in Acht, mein Lieutenant, wir reisen, um Glück zu machen und nicht um neue Eroberungen zu suchen; nicht um schwarze Augen und griechische Nasen zu bewundern, kamen wir nach Italien."

„Nein, Bertrand, da wir sie aber einmal hier finden, so hindert uns nichts daran, sie zu bewundern."

„Bedenken Sie, mein Herr, daß die schönen Künste allein Sie beschäftigen sollen.“

„Der Anblick einer schönen Frau entflammt das Genie. Raphael war in das Modell seiner Madonna verliebt.“

„Das war vielleicht nicht das Beste, was er that, mein Lieutenant.“

„Bertrand, Du verstehst nichts von den schönen Künsten.“

„Wohl möglich, aber ich kann ziemlich gut rechnen.“

„Ich will einen jener schönen Köpfe malen, die mein Auge verführen; ich will eines jener reizenden Gesichter zum Modell nehmen, welche mir die jungen Mädchen dieses Landes bieten.“

„Dann machen Sie es wie Raphael: Sie werden verliebt in Ihr Modell.“

„Desto besser, wenn mich das zu Meisterwerken begeistert!“

„Ich fürchte, es möchte Sie zu etwas Anderem begeistern.“

„Hast Du sie singen hören, Bertrand?“

„Wen, mein Herr?“

„Die jungen Mädchen der Umgegend, die Landmädchen, gewöhnliche Arbeiterinnen; alle singen mit vielem Geschmack, mit Harmonie! Auf dem Spaziergang höre ich jeden Abend die herrlichsten Concerte. [...] sind in dem Lande der Musik, mein Freund.“

[...] Ich wäre lieber in dem der Goldminen.“

[...] Hier sind Landleute und Handwerker geborene

Musiker: die Krämerin erholt sich Abends von ihren Arbeiten mit ihrer Guitarre; der Schiffer wie der Vornehme, die Bäuerin wie die Stadtdame vereinigen ihre Stimme mit den diesem Instrumente entlockten Lauten."

„Sonach scheint es, daß Jedermann Guitarre spielt."

„Und die Italienerinnen singen mit einer Ruhe, welche einen reizenden Contrast zu dem Feuer ihrer Augen bildet."

„Gewiß, mein Herr, ich kehre heim und mache wieder Hosen."

August verließ Bertrand und ging in der Umgebung der Stadt spazieren. Unter diesem schönen Himmelsstrich bot die Jahreszeit bereits ihr saftiges Grün; Gesträuche, lieblich duftende Gehölze, welche der Italiener mit gleichgültiger Gewohnheit betrachtet, die aber die Bewunderung des Fremden erregen, der zum ersten Mal diesen schönen Himmel, diese herrliche Landschaft und die köstliche Wohlgerüche verbreitenden Orangenhaine sieht, prangten überall.

An einem heitern Orte muß Alles Lust und Freude einflößen; Italiens Klima scheint das der Liebe zu sein. Der Anblick einer verwilderten Landschaft, einer dürftigen und unfruchtbaren Natur stimmt das Gemüth zur Traurigkeit, zum Trübsinn; der eines frischen Gehölzes, eines von Blumensträuchen durchwundenen Thales macht unser Herz mit süßeren Gefühlen schlagen und erzeugt nur Gedanken der Lust und Liebe.

August, der zur Steigerung seiner Einbildu

kraft Italiens nicht bedurfte, empfand gleichwohl den süßen Einfluß des Klima's; er seufzte, wenn er die reizenden Frauengestalten sah, die flüchtig an ihm vorüberglitten, und da der junge Franzose ein schöner Mann war, so antwortete man auf seine Seufzer durch ein sehr ausdrucksvolles Augenspiel.

Unter den schönen Gesichtern, die an ihm vorüberkamen, bemerkte August ein junges Frauenzimmer von anständiger, aber bescheidener Kleidung am Arm einer ältlichen Frau.

Das Gesicht der jungen Dame war von entzückender Schönheit, aber die schüchternen Blicke, weit entfernt, die des jungen Fremdlings herauszufordern, senkten sich beschämt, wenn sie denselben begegneten. August folgte indeß den beiden Damen; die Alte sah zuweilen zurück und trieb, wenn sie den jungen Mann gewahrte, ihre Begleiterin zu schnelleren Schritten an. So gelangte man in eine entfernte Vorstadt, wo die Damen in ein kleines, einsam gelegenes Haus traten. Die junge Person ließ noch einmal ihre reizenden Züge schauen, ihre Augen blickten noch flüchtig auf August, aber die Alte schloß die Thüre und das Zauberbild war verschwunden.

Eine Weile blieb August vor dem Hause, in welches die schöne Italienerin getreten war, stehen, doch müde, Thüre und Fenster zu betrachten, die sich nicht [illegible]eten, kehrte er nach Hause zurück. „Es ist ein [illegible] das Ideal des Schönen, das Modell einer [illegible]chen Venus, eine Galatea, Psyche, Dido... [illegible] muß mit ihr Bekanntschaft machen."

Den andern Tag kam er wieder auf den Spaziergang und sah die beiden Damen vom vorigen Abend wieder. Kühner dießmal, näherte er sich der älteren und bat, als Fremder, um Auskunft über Alles, was ihm auffiel. Man antwortete ihm mit Artigkeit, und die junge Dame erhob zuweilen, ohne sich in's Gespräch zu mischen, ihre schönen Augen auf den Franzosen. Die ältere Dame war sehr gesprächig, und bald erfuhr unser junger Mann, daß sie Signora Falenza heiße, daß die junge Person ihre Nichte sei, sich Cäcilia nenne, daß sie wenig Vermögen besitzen, deßhalb in einem abgelegenen Stadtviertel ihre Wohnung aufgeschlagen haben und einen Theil derselben vermiethen, wenn sich ruhige Leute zeigen, weil das ihr geringes Einkommen etwas mehrt.

Noch hatte die Alte nicht ausgesprochen, als August die kleine Wohnung zu miethen begehrte. „Ich kam nach Italien,“ sagte er, „um mich dem Studium der Malerei, die ich ein wenig vernachläßigt habe, hinzugeben; ich habe nur einen alten Militär bei mir, doch wir sind gesetzt wie junge Frauenzimmer. Ich schmeichle mir, daß Sie es nicht zu bereuen haben werden, uns als Miethsleute genommen zu haben.“

Signora Falenza machte einige Umstände, August wurde jedoch so dringend, daß sie einwilligte, ihm die Wohnung zu zeigen. Man gelangte in das Häuschen und ließ den jungen Franzosen die Wohnun[g] sehen, die man ihm abtreten kann: sie bestan[d] zwei ziemlich schlecht möblirten Gemächern; f[...]

ist auch der Preis, den man verlangt, sehr mittelmäßig. August fand es herrlich, man ward über Alles einig, und nachdem er noch einen leidenschaftlichen Blick auf die schöne Cäcilia geworfen, traf er eiligst seine Anstalten, noch denselben Abend in der Nähe der Damen zu wohnen.

„Packe unsern Koffer und zahle unsern Wirth, Bertrand, wir ziehen aus."

„Verlassen wir Turin, mein Herr?"

„O nein, mein Freund, ich gefalle mir hier mehr als je!"

„Und warum dann dieses Hotel verlassen, wo wir uns gut befinden und nicht theuer sitzen?"

„Aus Ersparniß, Bertrand; ich habe eine weit angenehmere Wohnung gefunden, die uns die Hälfte weniger kostet; hoffentlich wirst Du mich dießmal nicht tadeln."

Bertrand runzelte die Stirne, denn er dachte: „Dahinter steckt Etwas, ich wollte wetten!" Gleichwohl packte er ein, zahlte den Wirth und folgte seinem Herrn, der ihn nach der Vorstadt führte.

„Es scheint mir, mein Herr, daß wir nicht nach dem schönen Stadttheile gehen?"

„Was liegt daran, wenn nur die Wohnung uns ansteht."

„Ganz richtig."

„Schau', hier ist das Haus."

„Es ist sehr abgelegen von allen andern. Beden[ken Sie,] mein Herr, daß wir in Italien sind ... das [kommt m]ir wie eine Mördergrube vor!"

„Fürchtest Du Dich, Bertrand?"

„Ach, mein Lieutenant."

„Du wirst lächerlich mit Deinem Argwohn. Dieses Haus ist sehr angenehm, die Aussicht geht in's Freie, in Gärten: man ist hier sehr ruhig, was mir ausnehmend gefällt."

„Ach! Sie lieben jetzt die Ruhe?"

„Sehr."

August klopfte. Signora Falenza öffnet ihnen; bei ihrem Anblick sagte Bertrand bei sich: „Wenn sonst keine Gesichter hier sind, gewiß, dann sind wir ruhig."

Die Alte führte die Fremdlinge unter vielen Artigkeiten in ihre Wohnung. Im Hausgang traf man die schöne Cäcilia, welche vor dem jungen Franzosen eine reizende Verbeugung machte.

„Das ist die Ersparniß, von der mein Lieutenant sprach!" brummte jetzt Bertrand.

Die Reisenden nahmen von ihrer neuen Wohnung Besitz und Signora Falenza sagte ihnen beim Weggehen: „Wenn die Herren Etwas bedürfen, so dürfen Sie sich nur zu uns bemühen: ich und meine Nichte werden stets zu Ihren Diensten bereit sein."

„Dann hoffe ich sehr," sagte August, „daß wir dieselbe öfters in Anspruch nehmen müssen."

Bertrand untersuchte nun die beiden Gemächer genauer und bei jedem Gegenstande, den er betrachtete, runzelte er die Stirne und brummte: „Ganz sauber."

„Nicht wahr, Bertrand?"

„Ja ... ein abscheuliches Bett ... kein Kopfkissen.“

„Desto besser! dann gehen wir hinüber und verlangen eines.“

„Zerbrochene Stühle.“

„Desto besser! so lasse ich mir andere dafür geben.“

„Komoden, die nicht schließen.“

„O, gut genug für das, was wir darinnen aufzubewahren haben.“

„Ein Sekretair, woran ich keinen Schlüssel sehe.“

„Ich hole ihn bei den Damen.“

„Nicht eine Kerze auf dem Kamin.“

„Die Damen werden uns welche geben.“

„Nicht einmal einen Wasserkrug.“

„Vielleicht ist es so Landesbrauch.“

„Nun, der Landesbrauch ist hübsch, wenn er nicht gestattet, sich die Hand zu waschen! Kurz, mein Herr, es fehlt uns hier an Allem.“

„Es wird uns an Nichts fehlen, wenn wir uns an die Damen wenden.“

„Die Damen! die Damen!“

„Und die Wohlfeilheit, Bertrand, rechnest Du die für nichts?“

„Wäre die alte Wirthin allein im Hause gewesen, so wären Sie nicht versucht worden, darin zu wohnen!“

„Wohl möglich, wenn ich jedoch die Gesellschaft eines schönen Frauenzimmers genießen und dabei ...en kann, so wirst Du, Bertrand, wie mir scheint, ...ts dagegen einzuwenden haben.“

Bertrand sagte nichts weiter, stopfte seine Pfeife

in einer Ecke und da der Tag sich neigte, begab sich August zu seiner Wirthin, um Licht zu verlangen. Die Alte war abwesend, die Nichte aber befand sich zu Hause, und unser Franzose, erfreut über ein Zusammentreffen mit der schönen Cäcilia unter vier Augen, setzte sich zu ihr; in ihrem Hause schien sie minder schüchtern als auf dem Spaziergange und beantwortete die süßen ihr gemachten Geständnisse durch ein Lächeln. Die Unterhaltung währte sehr lange. August vergaß Bertrand, der sich ohne Licht befand; er wäre geneigt, noch vieles Andere zu vergessen, wenn die Signora Falenza nicht durch ihre Rückkunft ihm das Gedächtniß gestärkt hätte. Bertrand hatte sich inzwischen auf sein Bett geworfen und war eingeschlafen. August hielt es nicht für passend, ihn aufzuwecken, und von dem Bilde der schönen Cäcilia erfüllt, schlief er gleichfalls ein, sich überredend, er habe nie ein besseres Lager gehabt.

Drei Tage verstrichen in der neuen Wohnung, während welcher August fast gar nicht ausging: er lauerte auf Gelegenheit zu einem Alleinsein mit Cäcilia, allein die Tante ist weniger abwesend und wacht mehr über ihre Nichte. August verlangte gleichwohl ein süßes Geständniß: er weiß, daß er geliebt wird, allein das genügte ihm nicht, und Cäcilia's Augen schienen ihm mehr zu versprechen.

Bertrand gewöhnte sich an seine neue Wohnung, aber täglich sagte er zu seinem Herrn: „Sie sind nach Italien gekommen, um zu studiren und zu ar-

heiten, mein Herr; statt dessen sind Sie fortwährend hinter unserer jungen Hauswirthin her!"

„Cäcilia lehrt mich besser italienisch sprechen und ich lehre sie das Französische."

„Ich sehe nicht ein, was Ihnen dieser gegenseitige Unterricht einbringen wird."

„Und das Vergnügen, Bertrand, ist das nichts?"

„Also um Vergnügen zu haben, reisen wir?"

„Das nicht gerade, wenn es sich jedoch bietet, warum es nicht benützen?"

„Bedenken Sie, mein Herr, daß Ihre Vergnügungen Sie stets theuer zu stehen kommen."

„Du kannst nicht sagen, daß ich hier mein Geld vergeude; ich war nie so gesetzt, so ruhig; ich komme nicht aus dem Hause. Meinen Antrag, sie in's Schauspiel zu führen, nahmen die Damen nicht an."

„Ich gebe zu, daß sie häuslich sind und Sie nicht zu Partieen veranlassen; aber ich traue der alten Falenza nicht mit ihren Reverenzen, ihren Höflichkeiten."

„Ach, gewiß, Bertrand, Du wirst gar zu kitzlich. Auf Reisen, mein Freund, muß man sich gewöhnen, andere Sitten und Gebräuche anzutreffen."

„Ja, mein Herr, aber ich fürchte sehr, der Grund möchte überall derselbe sein! Selbstsüchtige Männer, kokette Frauen, Ränkeschmiede, die eine große Pracht zur Schau tragen, um Andere desto leichter zu prellen, Schurken, die nichts als Lug und Trug sind, und so hie und da einige gute Leute, die indeß vor Allem ihren Vortheil in's Auge fassen: dieß ist's, was wir allenthalben finden werden."

„Bertrand, die Reisen machen Dich bereits sehr beredt. Schreibe Deine Betrachtungen nieder, dann lese ich sie bei unserer Zurückkunft nach Frankreich."

„Da wird es wohl Zeit sein, mein Herr."

August hörte nicht mehr auf seinen Gefährten: er vernahm die Stimme der schönen Cäcilia und verfügte sich zu ihr. Allein die junge Italienerin hatte nur einen Augenblick für ihn, denn ihre Tante wird sogleich wieder kommen; sie ergibt sich indeß den dringenden Bitten des jungen Mannes und gewährt ihm für den andern Tag ein Stelldichein. Ein hübsches, eine Viertelstunde von der Stadt gelegenes Wäldchen ist der Ort, wohin sich Cäcilia insgeheim begeben soll. Die Stunde ward bestimmt, und man schied, um den Verdacht der Tante nicht zu erregen.

August kehrte mit jener innern Befriedigung in sein Gemach zurück, welche man stets bei Annäherung eines ersehnten Augenblickes empfindet. Nie kam ihm ein Abend länger vor, und um bälder am andern Tag zu sein, ging er sehr frühzeitig zu Bette.

Endlich erschien der Tag; August stand auf, kleidete sich sorgfältig an und ging, während Bertrand noch schlief, hinweg. Der Ort, den man ihm als Stelldichein bestimmt hatte, war von der Wohnung der Signora Falenza sehr entfernt; August dachte jedoch, Cäcilia habe diesen Ort aus Vorsicht gewählt. Er durchschritt einen Theil der Stadt, folgte den Ufern des Po und gelangte endlich in das Wäldchen, wo er seine junge Wirthin bald zu treffen hoffte.

Ziemlich lange wartete August geduldig, die Ho

nung hielt ihn aufrecht; irgend ein Hinderniß ha
Cäcilia in ihrer Wohnung zurückhalten können. Aber
mehrere Stunden verstrichen und die schöne Italie-
nerin kam nicht. August, müde, unaufhörlich an
demselben Orte hin und her zu gehen, entschloß sich
endlich zur Rückkehr nach seiner Wohnung unter Ver-
wünschung des Hindernisses, das sich dem Kommen
Cäcilia's entgegenstellte.

In der Nähe der Vorstadt, die sie bewohnten, er-
blickte er Bertrand, der vor ihm herging; er schien
gleichfalls ihrer Wohnung zuzueilen. August ver-
doppelte seine Schritte, um Bertrand einzuholen;
der alte Corporal stieß einen Freudenschrei aus, als
er seinen Herrn sah.

„Ach, Donnerwetter!" rief er, „Sie sind nicht
verwundet?"

„Warum sollte ich denn verwundet sein?"

„Was wäre denn dabei wohl zu verwundern,
mein Herr, da Sie sich so eben geschlagen haben?"

„Ich mich geschlagen?"

„Wenigstens versicherte mich diesen Morgen un-
sere Wirthin so: es habe Sie ein junger Mann bei
Anbruch des Tages abgeholt und sie habe aus eini-
gen Ihnen entschlüpften Worten errathen, daß es sich
um ein Duell handle."

„Beim Teufel! das ist sonderbar."

„Sie bezeichnete mir sogar mehrere Orte, wo sie
[...]uthe, daß Sie Ihren Streit ausfechten werden,
[...]aß ich seit diesen Morgen nach allen Richtungen
[...]renne und mir Jedermann in's Gesicht lacht,

wen ich frage, ob sie zwei Männer sich haben schlagen sehen."

„Davon verstehe ich nichts, Bertrand!"

„Das Alles ist also nicht wahr?"

„Kein Wort davon."

„Ha! ich will die alte Signora lehren, so ihr Gespötte mit mir zu treiben."

„Bertrand, laß uns schneller gehen."

„Was haben Sie denn, mein Lieutenant, Sie scheinen unruhig?"

„Ja ... ich fürchte, die Nichte möchte mich zum Besten haben ... seit mehr als drei Stunden erwarte ich sie vergebens am andern Ende der Stadt."

„Ha, tausend Bomben! hinter dem Spaziergange, den sie uns Beide machen lassen, steckt Etwas. Ich sagte Ihnen ja, mein Lieutenant, die Alte mache zu viel Reverenzen."

„Vielleicht sind unsere Besorgnisse ungegründet ... doch hier sind wir ... klopfe, Bertrand."

Bertrand klopfte an, aber Niemand kam, um zu öffnen. Er klopfte auf's Neue, daß alle Fenster klirrten; keine Antwort. „Was soll das heißen, mein Lieutenant?"

„Ohne Zweifel, daß Niemand zu Hause ist. Wir müssen indessen hinein."

Bei diesen Worten stieß Bertrand mit einem kräftigen Fußtritte die Thüre ein und trat, gefolgt von seinem Herrn, in's Haus; es stand öde und leer. Außer einigen schlechten Möbeln war Alles weggeschafft und das Gemach der beiden Reisenden geleer

„Wir sind bestohlen, mein Herr!“ rief Bertrand.

„So kommt es mir auch vor, mein Freund.“

„Sie hatten all' unser Geld hier gelassen?“

„Leider ja! im Sekretair; mit Ausnahme von zehn Goldstücken, die ich bei mir habe, war Alles da!“

„Ha, die schurkischen Weiber! zum Teufel mit den Signora's, den schönen Augen, den Reverenzen! ... Warum haben wir unser Hotel verlassen!“

„Das ist meine Schuld, Bertrand, ich fühle es wohl; an diesem Unglück ist wieder meine Unbesonnenheit schuld! ... Aber was willst Du? das Uebel ist geschehen.“

„Wir müssen Klage führen, mein Herr... man muß uns Recht schaffen.“

„Uns beklagen, mein Freund, in einem Lande, wo wir fremd sind, und wenn wir kein Geld zur Bezahlung des Rechts haben, das überall sehr theuer ist?“

„Demnach, mein Herr, muß man sich bestehlen lassen und darf nichts sagen!“

„Das ist das Klügste hier, Bertrand.“

„Sehr belustigend.“

„Wir müssen uns sogar beeilen, dieses Haus zu verlassen, dessen Thüre wir eingetreten haben und ...an ohne Zweifel an diese verschmitzten Dirnen ...et hatte, denn man könnte uns noch fragen, ...hem Rechte wir hier sind.“

...s fehlte noch ... ach, mein armer Strack! ...re besser gewesen, unter Deiner Obhut zu ...“

„Muth, Bertrand, laß' uns über das Unglück erhaben sein. Wir haben nichts mehr... gut denn, das zwingt mich jetzt zum Arbeiten!... Wir reisen zu Fuße ... dadurch vermeiden wir schlechte Bekanntschaften wie in der Diligence. Unser Gepäcke endlich ist leichter, allein Jeder von uns kann jetzt sagen wie jener Weltweise Griechenlands: Omnia mecum porto."

„Es scheint, das soll heißen, daß er keinen Sou mehr hatte; nicht wahr, mein Lieutenant?"

„So Etwas, Bertrand."

„Dann werden wir schrecklich philosophisch."

„So verlassen wir Turin und suchen anderswo die Weisheit."

„Ach, mein Herr! wo werden wir Ruhe finden?"

Zweites Kapitel,

das drei Jahre währt.

Wir wollen nun August und Bertrand in der Welt herumstreichen lassen, den Einen mit dem Vorsatze, sich nicht mehr durch die Blicke des nächsten besten schönen Gesichtchens verführen zu lassen; den Andern fluchend und scheltend, daß man nicht auf seine Rathschläge hört, und ein Geschlecht verwünschend, das seinen Herrn zu so vielen Thorheiten verführt. Sie müssen Bertrand entschuldigen, meine Damen, und ihm seine üble Laune verzeihen: er h

wohl einigen Grund zum Mißtrauen gegen die Schönheit. Wäre er jedoch zwanzig Jahre jünger gewesen und hätten hübsche Gesichtchen seine Eroberung unternommen, wer weiß, ob er nicht wie sein Herr unterlegen wäre? Jetzt wollen wir in's Dorf zu dem Milchmädchen zurückkehren, von dem uns Augusts tolle Streiche nur zu oft entfernt haben; wir wollen uns vor dem Bilde der wahren Liebe und Unschuld von dem der Leidenschaften, den Intriguen der Städte, der Falschheit und Selbstsucht der Welt erholen. Es heißt dieß zu einer schönen Landschaft Regniers übergehen, nachdem man bei einem Sturme Guldins verweilte; wenn der Anblick des Kampfes der Elemente lebhafte Gemüthsbewegungen in uns erregt, versenkt sich dagegen unser Gemüth bei der Betrachtung eines klaren Himmels, einer lachenden Wiese in sanfte Ruhe und schwelgt in angenehmen Gefühlen.

Denise brachte ihrer Tante die tausend Thaler, die sie August zurückstellen wollte, zurück; tief seufzend händigte sie ihr den Geldsack ein.

„Er hat es also nicht gewollt?“ fragte Mutter Fourcy.

Ach, meine Tante, es war nicht mehr Zeit, er
fort: er macht eine Reise um die Welt und
weiß, wenn er wieder kommen wird.“
nsere Schuld ist es nicht, meine Kleine; wir
uns, so viel wir konnten, das Geld zusam-
en; aber wahrlich, tausend Thaler ... das
o geschwind wie ein Käse .:. da er auf
ngen ist, braucht er ohne Zweifel kein

Geld, wenigstens haben wir uns nichts vorzuwerfen, und wenn er wiederkommt und uns besucht, so wird er sehen, daß ich für Coco ein schönes Häuschen habe bauen lassen."

Denise schmeichelte sich, Virginie werde ihr Versprechen halten und es ihr gelingen, zu erfahren, wohin August sich gewendet, und sie werde ihr Nachricht von ihm geben; diese Hoffnung machte den einzigen Reiz ihres Lebens aus. Die Hoffnung ist das Gefühl, das wohl am meisten zu der Freude beiträgt, die uns auf Erden beschieden ist. Wie viele Leute kennen keine andere Freude, als welche die Hoffnung ihnen gewährt.

Um Denise zu trösten, hatte Virginie zu ihr gesagt: „Sie werden August wiedersehen und wenn er erfährt, wie sehr Sie ihn lieben, so muß er Ihre Liebe erwiedern." Diese Worte blieben dem jungen Mädchen in's Herz gegraben. „Diese Dame," sprach sie täglich bei sich selbst, „wird ihn überzeugen, daß ich ihn liebe; wie werde ich erröthen, wenn er wieder hierher kommt! Ich werde ihn nicht mehr anzublicken wagen; vielleicht macht ihn das böse, aber es ist seine Schuld; warum sagte er mir, er liebe mich? Sollte man etwas Derartiges sagen, wenn man es nicht denkt? Ich that, als lache ich, wie ich ihn anhörte, aber im Grunde meines Herzens fühlte ich, wie viel Vergnügen es mir machte. Ohne Zweifel dachte er nur mit mir zu scherzen, er sprach mir wie zu Allen, die er hübsch fand; er weiß nicht, welches Uebel er dadurch bei mir anrichtete."

An der Stelle, wo die elende Hütte der Familie Lallaux gestanden hatte, wurde ein schönes, nur aus einem Stockwerk zu ebener Erde und Speicher bestehendes Häuschen gebaut; hinter der kleinen Wohnung befindet sich ein ziemlich geräumiger, mit einem hölzernen Zaun umgebener Garten. Mit den tausend Thalern Dalville's wurde dieses Häuschen gebaut, welches Coco gehört, obgleich derselbe zu dessen Bewohnung noch viel zu jung ist. Denise gefiel sich jedoch in der Verschönerung dieses Zufluchtsortes, den das Kind seinem Wohlthäter verdankte; hier brachte sie täglich, nach Vollendung ihrer Morgenarbeiten, einen Theil ihrer freien Zeit zu, von Demjenigen träumend, dessen Wiederkunft sie fortwährend mit so großer Sehnsucht erwartete. Hier, mit dem Kinde allein, sprach sie demselben von August, pflanzte ihm Liebe für ihn ein, stete Erinnerung an all' das Gute, das es ihm verdankt, und lehrt es, nie unter das Dach des Häuschens zu treten, ohne der Dankbarkeit seine ersten Gefühle zu weihen.

Der Garten wurde mit großer Sorgfalt unterhalten. Denise zog Blumen darin; sie erinnerte sich dessen, was sie in schönen bürgerlichen Häusern ihrer Kundschaft sah und wollte den Garten nach diesem Muster anlegen. August sollte, wenn er hier eintrete, ...nehm überrascht werden und ihren guten Ge... rühmen. „Er wird dieses Bosket sehen, diese ...ücke," sagte sie bei sich, „und wird erstaunt ...daß Bauern das Alles so gut anlegten wie

Leute von Paris." Doch bald seufzte das junge Mädchen wieder und sank in Trauer zurück: „Wenn er eine Reise um die Welt macht," fuhr sie in ihrem Selbstgespräche fort, „dann wird er sehr lange brauchen, ehe er kommen und meinen Garten sehen kann."

Der Winter machte der schönen Jahreszeit Platz und Denise hörte noch immer nichts von Virginien. „Sie hat noch nichts über sein Schicksal erfahren," dachte die Kleine, „sonst wäre sie gekommen und hätte es mir mitgetheilt."

Die Hoffnung, Nachricht über August zu erhalten, ließ Denise eine neue Reise nach Paris unternehmen. Die Erlaubniß dazu von Seiten ihrer Tante ward ihr leicht und eines Morgens langte sie in der ehemaligen Wohnung Augusts an.

Strack rauchte, wie er zu thun pflegte, auf einer Bank vor seiner Loge. Er erkannte das junge Mädchen und obgleich es beinahe vier Monate her war, seit die Kleine ohnmächtig in seine Arme fiel, glaubte er doch, sie komme in Reklamationen wegen ihres auf dem Boden umhergerollten Geldes und wollte böse werden. Natürlich besänftigte er sich bei Denisens Gegenversicherungen bald. Diese jedoch konnte zu ihrem Bedauern weder über August, noch über Virginien Etwas aus ihm herausbringen.

Mehrere Monate verfloßen, ohne daß irgend eine Nachricht von August angelangt oder Virginie in's Dorf gekommen wäre; die Hoffnung ward schwächer in Denisens Herzen, doch die Liebe erlischt nicht. Dieses Gefühl, wenn es wahr und ächt ist, t

den Hindernissen, der Zeit, der Abwesenheit, und Liebe allein vergeht nicht, wenn auch Alles rings umher sich verwandelt.

So vollendete Denise ihr siebenzehntes Jahr. Sie wuchs nicht mehr, aber ihre Züge schienen noch reizender, ihre Physiognomie ausdrucksvoller zu werden; das geheime, sie belebende Gefühl verlieh ihren Blicken eine sanfte Melancholie, die ihrem schönen Gesichtchen herrlich stand; bei Landmädchen findet sich dieß so selten! Und gerade deßhalb vielleicht fanden die jungen Bursche von Montfermeil und der Umgegend an Denisen Etwas, das sie verführte und ihnen den Kopf verrückte. Sie sprach indeß wenig, lachte und scherzte nicht mehr mit ihnen, floh ihre Tänze, ihre Spiele, und die übrigen jungen Mädchen spotteten über die kleine Milcherin und sagten: „Sie macht die Stolze ... sie gibt sich das Ansehen einer Dame ... sie will den Stadtleuten nachäffen! ... Aber mit ihrer sauertöpfischen Miene wird sie keine Liebhaber finden.“

Dem Prognostikon der Bauernmädchen zum Trotz machte Denise, ohne es zu wollen, täglich neue Eroberungen, und die Landmädchen sahen ihres lauten Gelächters, ihrer Lustigkeit und der derben Püffe, [illegible]e an die schönsten Bursche austheilten, unge[illegible]ie diese für Denise seufzten, welche nichts [illegible] einen Liebhaber anzuziehen. Da Denise [illegible]m hübschen Gesichtchen auch eine gute Partie [illegible] hielten bald mehrere Bauernbursche bei Mut[illegible]en um ihre Hand an.

Die gute Tante bemerkte wohl, daß ihre Nichte etwas Außergewöhnliches hatte; allein sie war überzeugt, daß die Ehe ihr dieses Etwas, nach welchem sie Tag und Nacht seufzte, benehmen werde. Mutter Fourcy that sich viel auf ihre große Erfahrung zu gut und erinnerte sich, daß sehr viele junge Mädchen, als sie einen Mann nahmen, ihre gute Gesichtsfarbe, die bereits zu schwinden begann, wieder erhielten. Eines schönen Morgens suchte sie daher ihre Nichte auf, die ihrer Gewohnheit gemäß allein in dem Garten von Cocos Häuschen saß. „Meine Kleine," begann Mutter Fourcy und nahm neben Denisen Platz, „ich komme, um Etwas mit Dir zu reden."

„Was Ihnen beliebt, meine Tante," versetzte das junge Mädchen, fortwährend auf ein eben gepflücktes Gänseblümchen blickend, das ihr sagte, daß der junge Wanderer um die Welt sie liebe.

„Meine Kleine, an Peter und Paul warst Du siebenzehn Jahre alt. Ein Mädchen von siebenzehn Jahren ist kein Kind mehr; verstehst Du das, Denise?"

„O ja, meine Tante."

„Ueberdieß kannst Du schon lange eine Haushaltung versehen, Du arbeitest mit der Nadel, daß es eine wahre Lust ist, und machst Käse, daß man den ganzen Tag davon fortessen könnte, ohne genug zu bekommen: kurz, Du verstehst ein Hauswesen, bist thätig und arbeitsam, hast drei Mal mehr Verst als dazu gehört, um einen Mann, der nebenh

wollte, zu leiten ... und potz Velten, der, welcher Dich bekommt, wird es nicht bereuen!"

Denise sah verwundert zu Mutter Fourcy auf und stotterte: „Ich verstehe Sie nicht mehr, meine Tante."

„So ... dann, meine Kleine, will ich's kurz machen: Du bist in dem Alter, Dich zu verheirathen und es zeigen sich mehrere Anstände für Dich. Erstlich der dicke Fanfan Jolivet, ferner der Neffe des Nachbar Manflard und dann der lange Claudius Hans Peter Niklas Lathuille, der eben erst seinen Vater beerbte ... es sind wohl noch Andere da, die Dich gerne möchten, diese Drei sind aber die Solidesten ... brave Bursche, gute Arbeiter, gerade wie es für Dich paßt; wähle, welchen Du zum Manne willst."

Während dieser Rede ihrer Tante war Denise blaß und verlegen geworden; sie warf indeß einen neuen Blick auf die Ueberbleibsel ihres Gänseblümchens und flüsterte leise: „Ich will keinen, meine Tante."

„Wie sagtest Du, meine Kleine?"

„Ich sage, daß ... ich mich nicht verheirathen will."

„Du Dich nicht verheirathen? Geh' doch! Du ...ast das nicht im Ernst! Müssen die Mädchen sich ...erheirathen? Ich sage Dir im Gegentheil, die ... wird Dir gut thun. Seit lange bist Du ...nehr dieselbe: Du lachst nicht mehr, Du singst ...ehr. Ein Mann wird Dich singen machen, ... das heitert auf und ... ach, mein Gott!

Du weinst, meine Denise, glaubst Du, ich wolle Dir Kummer machen? O nein! eher schicke ich alle Heirathslustige zum Teufel ... mein armes Kind weint ... das wollte ich nicht! ... Nun, so sag' mir sogleich, weßhalb Du weinst."

„Daß ich Ihnen eine abschlägige Antwort geben muß, meine Tante."

„Mußt Du darum weinen? Werde ich Dich je zu Etwas zwingen, das Du nicht willst?"

„O nein, meine Tante, Sie sind zu gut."

„Wenn Du aber weinst, so zanke ich mit Dir! Du willst diese Männer nicht, nun, so sprechen wir nicht mehr davon, mein Kind; aber wahrhaftig, Du hast doch irgend Etwas ... ein Mädchen seufzt nicht den ganzen Tag und denkt dabei an Fliegen."

„Ach, meine Tante!"

„Sag' mir, was Du hast, meine Kleine?"

„Ich wage nicht."

„Ich will, daß Du wagst. Du hast Kummer im Herzen, das ist gewiß."

„Ach! ich bin recht dumm, ich weiß es wohl."

„Du dumm? Du, das verständigste, feinste, geschickteste Mädchen! Ueberdieß, meine liebe Denise, weint man nicht, weil man dumm ist! ... Bist Du vielleicht verliebt?"

Denise stieß einen tiefen Seufzer aus und antwortete endlich mit gesenkten Augen: „Ja, meine Tante."

„Nun gut, meine Kleine, das ist nicht verbo[t]. Und wenn es keiner von Denen ist, die Dich he[irathen]

then wollen, so gilt es gleich, wenn es nur ein ehrlicher Bursche ist und er Dich glücklich macht; denn er liebt Dich ohne Zweifel auch?"

„Nein, meine Tante, er liebt mich gar nicht; er denkt nicht mehr an mich!"

„Wahrlich, dann kratze ich ihm die Augen aus! Er sollte von meiner Denise geliebt werden und sich nicht überglücklich schätzen, sie heirathen zu dürfen?"

„Aber, meine Tante, er hat mir nie von Heirath gesprochen."

„Es ist also ein schmeichlerischer Betrüger, ein liederlicher Geselle ..."

„Nein, meine Tante, aber es ist ... es ist der Herr aus Paris."

„Herr Dalville?"

„Ja, meine Tante."

„Ach, mein Gott! ... an was denkst Du, Denise? Du liebst einen vornehmen Pariser Herrn, einen Mann aus der großen Welt, einen Mann, der ein Bauernmädchen gar nicht ansehen wird!"

„O! doch, meine Tante, ich versichere Sie, er sah mich viel an."

„Aber Du überlegst gar nicht, mein Kind! ... Herrn Dalville zu lieben!"

„Ach! ich kann nichts dafür, es geschieht ganz wider [illegible]n Willen."

[illegible] am Dir denn diese Liebe, meine Kleine?"

[illegible] on meinem Esel fiel, meine Tante."

[illegible] glich?"

[illegible] Ich traf Herrn August auf dem

Wege; er saß in seinem Cabriolet und ich ging zu Fuß hinter Grauhans."

„Das sagtest Du mir, mein Kind."

„Er sah mich häufig an und ich that, als merke ch nicht darauf. Da stieg er aus und folgte mir n den kleinen Fußpfad des Gehölzes; er sagte mir, ch sei schön und ich lachte über seine Complimente."

„Das sagtest Du mir auch."

„Er wollte mich küssen und, mich vertheidigend, zerkratzte ich ihm das Gesicht."

„Das sagtest Du mir nicht, meine Kleine."

„O! damals war ich recht zornig; ich verabscheute den Herrn. Ich stieg auf meinen Esel, um schneller fortzukommen, aber Grauhans schlug den Galopp an und warf mich zu Boden . . . ich fiel . . . wie, weiß ich nicht."

„Ach, mein Gott! mein Kind, und weiter?"

„Der Herr sprang herbei, aber er hob mich so ordentlich auf, mein Fall schien ihm so leid zu thun, er war bläffer und zitterte mehr als ich. Jetzt weiß ich nicht, was in mir vorging: all' mein Zorn war augenblicklich vorüber und ich glaube, ich liebte ihn bereits."

„Weiter."

„Wahrlich! Sie wissen wohl, meine Tante, daß wir nachher erfahren haben, was er Coco und seiner Großmutter geschenkt hatte und ich fühlte, daß ich ihn darum noch mehr lieben mußte. Bei Madame Desiival sah ich ihn wieder: er beauftragte mich

für Coco Sorge zu tragen, und seit dieser Zeit be-
suchte er uns, wie Sie wissen, nur ein einziges Mal.

„Sagtest Du ihm, daß Du ihn liebest?“

„Nein, im Gegentheil: da Herr Bertrand mir gesagt hatte, das werde ihn abhalten, uns zu besuchen, so versicherte ich ihn, ich würde nie Liebe für ihn hegen.“

„Das hast Du wohl gemacht, meine Kleine.“

„O nein, meine Tante, ich glaube eher, ich that übel und das machte ihn böse, denn seit dieser Zeit kam er nicht wieder und reiste ab, ohne uns Lebewohl zu sagen.“

„Nun, da weint sie schon wieder . . . aber wozu dient Dir diese Liebe?“

„Zu nichts, meine Tante.“

„Herr August hätte ein unbedeutendes Landmädchen nicht geheirathet. Jetzt ist er fort und wir werden ihn ohne Zweifel nie wiedersehen.“

„Kann er nicht wiederkommen und ... Coco wiedersehen wollen? ... Ja, er wird wiederkommen, liebe Tante, ich hoffe es fortwährend.“

„Selbst wenn er wiederkäme, so bedenke nur, daß er ein Stadtherr ist, und ein vornehmer Herr, siehst Du, ist an die schönen Damen gewöhnt, während Du ... nun, was siehst Du denn auf diese Blume?“

Sie sagte mir, Herr August liebe mich sehr.“

Wer sagte Dir das?“

Dieses Gänseblümchen, meine Tante.“

ntblättere ein anderes, meine Kleine, es wird Gegentheil sagen.“

Drittes Kapitel.

Die Wiederkehr.

An einem schönen Frühlingsabend saß Denise in einer Gartenlaube und las; Coco spielte vor dem Häuschen an der Seite der alten Bäuerin, die auf einer Bank eingeschlafen war.

Coco, der gerade auf die vorüberführende Straße hinaussah, bemerkte einen Mann, welcher das Haus zu betrachten schien und so sehr in seine Gedanken vertieft war, daß er das unfern von ihm spielende Kind nicht bemerkte.

Dieser Mann trug keine bäuerische Kleidung: eine Jacke von grauer Leinwand, Hosen mit Kamaschen und ein kleiner Tornister auf dem Rücken bezeichneten einen Wanderer; auf seinem Kopf saß ein schlechter runder Hut und in der Hand hielt er einen Knotenstock, auf welchen sich zu stützen Bedürfniß für ihn schien; denn sein bleiches und mattes Gesicht, sein langer Bart und der Ausdruck seiner Augen verriethen Dürftigkeit und Kummer.

Coco näherte sich sachte dem Unbekannten, blickte ihn mit kindlicher Neugierde an und sah zu seiner Ueberraschung, daß bei Betrachtung des Hauses Thränen aus seinen Augen rannen.

Das Kind hatte von Denise Mitgefühl für fremdes Unglück gelernt; es stellte sich vor den Unbekannten und sagte zu ihm mit naiver Stimme und freundlicher Gutmüthigkeit: „Haben Sie Kummer, m

Herr? Wenn Sie bei uns ausruhen wollen, so kommen Sie, wir geben Ihnen ein Nachtessen."

Die Stimme des Kindes machte den Fremden betroffen; mit einer Bewegung des Erstaunens faßte er Coco schärfer in's Auge, ergriff ihn sodann ' der Hand, die er zärtlich drückte, und rief mit er von Gemüthsbewegung angegriffenen Stim aus: „Wie, Du bist's, mein Freund?"

„Kennen Sie mich, mein Herr?" egnete das Kind, lächelnd und verwundert übe diese Anrede.

Der Wanderer stieß einen Seufzer aus und antwortete nach einer Weile: „Ja, ich sah Dich früher hier an dieser Stelle; aber damals war statt dieses schönen Häuschens nur eine alte verfallene Hütte da ... welche Veränderung ging hier vor!"

„Ach! mein guter Freund hat mir so viel geschenkt, daß ich das Alles erhalten konnte, denn das ist mein Haus, mein Herr; wenn er aber wiederkommt, werde ich ihm recht sehr danken."

Hier drückte der Fremde dem Kind auf's Neue die Hand; dieses fuhr fort: „Wollen Sie eintreten... kommen Sie, ich will's Denise sagen, daß Sie mit uns zu Nacht essen."

„Denise?... wie, Denise ist hier?" fragte der Unbekannte und hielt das Kin ück.

a, mein Herr; seit Tan

i nen wir beisa

ist Denise

, mein

Sie!"

Nach kurzem Zögern entschloß sich der Fremde, dem Kinde zu folgen, das ihn bei der Hand ergriff und in's Haus zog.

„Denise, Denise!" schrie Coco, „da ist Jemand . da ist ein Herr, der Hunger hat... nicht wahr, haben Hunger?... Denise, herbei!"

in das junge Mädchen saß am hintersten Ende des G... und hörte des Kindes Stimme nicht; der Knabe ... nun in die Boskete und der Unbekannte folgte ihm langsamen Schrittes.

„Lieb' Denischen," sagte Coco, „ich habe so eben am Wege einen Herrn gesehen, der mir sehr traurig schien: ich lud ihn ein, bei uns auszuruhen; wir geben ihm zu Nacht zu essen, nicht wahr?"

„Ja, mein Freund."

„Ich habe wohl gethan, daß ich ihn herführte, denn er schien arm und doch verlangte er nichts."

„Ja, Du hast wohl gethan... wir wollen zu ihm gehen."

„Sieh', er folgt mir... hier ist er."

Der Fremde war in einiger Entfernung stehen geblieben und betrachtete Denisen; die letzten Strahlen der untergehenden Sonne fielen gerade auf sein Gesicht und das junge Mädchen sah ihn theilnahmsvoll an und trat näher. Doch kaum hatte sie einige ...te gemacht, als ihr ein Schrei entfuhr; sie ... dem Fremden entgegen. „August!... mein ...nd's!" war Alles, was sie hervor... August, denn er war es, fina... auf.

„Denise! gute Denise!“ sagte August, die Jungfrau an sein Herz drückend, welche Freude und Ueberraschung beinahe der Besinnung beraubt haben; endlich faßte sich Denise wieder und rief: „Coco, es ist Dein guter Freund, Dein Wohlthäter! komm' und küsse ihn!“

Verwundert blickte das Kind auf August: nur schwer konnte es sich an den Gedanken gewöhnen, daß Derjenige sein Wohlthäter sei, den es mit einem langen Bart und in armseliger Kleidung wiedersah. Wenn jedoch seine Augen seinen guten Freund nicht wieder erkannten, so redete dagegen sein Herz, das es zu dem Fremden trieb; deßhalb lief es in freudiger Hast zu August hin und küßte ihn. Mehrere Minuten schwelgte dieser in dem Vergnügen, das Kind und das junge Mädchen in seine Arme zu drücken.

„Sie haben mich also wieder erkannt, Denise,“ sagte August endlich.

„O, immer werde ich Sie kennen; selbst wenn Ihr Gesicht nicht mehr dasselbe wäre, so würde mein Herz mir doch sogleich sagen, daß Sie es sind.“

„Theure Denise!“

„Ich, mein guter Freund, habe Dich nicht wieder erkannt,“ sagte Coco, „weil Du einen Bart hast und Du weintest.“

! in diesem traurigen Aufzuge erwartetet ihr
ht, nicht wahr?“

ir erwarteten Sie, gleichviel wie! Sind
cht immer willkommeu? Aber wenn ich

Sie so sehe, fürchte ich, Sie möchten unglücklich gewesen sein, und dieß macht mir Kummer."

„Ja, Denise, ja, ich bin unglücklich gewesen, doch ich habe es verdient... meine Thorheiten haben mich dahin gebracht! Da ich aber Ihre Freundschaft und die des Kindes besitze, so fühle ich, daß ich noch nicht Alles verloren habe!"

„Ach, mein Herr, konnten Sie an unsern Herzen zweifeln?"

„Mein Gott! das Unglück macht oft ungerecht; ich sehe wohl, daß ich Unrecht hatte. Ich werde Ihnen Alles erzählen, was mir widerfahren ist, offenherzig sagen, Denise, was ich gethan... Ihnen möchte ich meine Fehler nicht verbergen, denn ich bin zum Voraus gewiß, daß Sie mir verzeihen werden."

„Ach, mein Herr, ich bin so vergnügt, Sie wiederzusehen ... aber so kommen Sie doch, ruhen Sie aus im Hause... Sie müssen einer Erquickung bedürfen."

„Allerdings habe ich seit gestern nichts zu mir genommen."

„Seit gestern?" rief Denise, und Todesblässe überzog ihr Gesicht, in ihrem Auge perlten Thränen, sie konnte nicht mehr sprechen, lehnte ihren Kopf auf Augusts Schulter und ließ den sie beinahe erstickenden Thränen freien Lauf.

„Denise, theure Denise, beruhigen Sie sich... ich bin bei Ihnen... ich habe bereits einen The meiner Leiden vergessen... beruhigen Sie sich; übe

dieß war ich nicht ganz von jeder Hülfsquelle entblöst. Wenn ich seit gestern nichts genossen habe, so geschah dieß, weil traurige Betrachtungen mir den Appetit raubten. Noch blieb mir einiges Geld, aber ich sparte es für meinen Aufenthalt in Paris, denn nichts macht sparsamer als das Unglück. Ach! ... Verlust meiner Reichthümer betrübte mich ... am meisten; Sie wissen es. Da ich ein gl... ...ges Temperament besitze, so waren Hoffnung und Heiterkeit noch immer meine Begleiter, selbst als meine Börse etwas leicht geworden war; allein die Undankbarkeit der Menschen, das Verlassenwerden von Demjenigen, den ich wie einen Bruder liebte, das that mir am Wehsten, das benahm mir alle Kraft. Ich fühlte, daß man die Schläge des Schicksals mit philosophischem Gleichmuth ertragen könne; für den Verlust eines Freundes aber, für die Leiden des Herzens fand ich keine Philosophie."

„O, mein Gott!" sagte Denise, „wäre es möglich... ja, in der That, Sie sind allein... was ist denn aus Bertrand geworden?"

„Er hat mich verlassen! er ist meiner tollen Streiche müde geworden... und doch ist er Derjenige, den ich im Glück wie einen Freund und nicht wie einen Die...ner behandelte."

„Bertrand hat Sie verlassen, er ist von Ihnen ...angen, als Sie unglücklich und fern von Ihrer ...th waren?... O nein, mein Herr, nein, das ...lich... er liebte, er ehrte Sie! Bertrand ...er Soldat, der nicht vergessen kann, was

r Ihnen verdankt; ich möchte für sein Herz stehen wie für das meinige."

„Gleichwohl, Denise, sagte ich Ihnen die Wahrheit. Doch treten wir in Ihr Haus, später erzähle ich Ihnen von meinen Reisen."

„Ach, Verzeihung, mein Herr, ich vergaß mich ganz... treten wir schnell ein, ach, kommen Sie, ruhen Sie aus."

Denise geleitete August in's Haus. Coco folgte ihnen hüpfend und jubelnd. „Da ist mein guter Freund wieder; jetzt wird Denise nicht mehr traurig sein!" Das junge Mädchen weckte schnell die alte Dienerin und setzte Alles in Bewegung, dem Wanderer ihr Bestes anzubieten, und im Ab- und Zugehen blieb sie noch mehrmals stehen, um ihn zu betrachten und sich zu überzeugen, daß es keine Täuschung sei; dann rief sie aus: „Ja, hier ist er... endlich ist er wieder da... er hatte uns nicht vergessen!" Dabei wischte sie eine Thräne ab, welche die Gemüthsbewegung ihr auspreßte und die im Augenblick durch ein Lächeln verwischt wurde. August war tief ergriffen von der Freude, die seine Ankunft im Häuschen erregte; er konnte an Denisens Anblick nicht müde werden und bemerkte die Veränderungen bald, die in ihrer Sprache, ihren Manieren, ihrem Anzuge vorgegangen waren; dann warf er wieder einen Blick auf sich selbst, seufzte und sagte: „Die drei letzten Jahre haben große Veränderungen hervorgebracht: statt einem etwas linkischen Milchmädchen, einer Bäuerin, finde ich in Ihnen ein junges

Frauenzimmer voll Anmuth wieder, und ich, der Sie so glänzend, so elegant verließen, ich sehe hier als ein armer Teufel, der zu Fuße wandert und nicht immer so viel hat, um sein Nachtlager zu bezahlen!"

„Was macht das? sind Sie darum weniger Co[illegible] Wohlthäter... und derjenige, der das kleine [illegible] mädchen so beschwatzte?"

„Sie werden zugeben, Denise, daß ich in diesem Aufzuge weder einem Wohlthäter, noch einem Ve[illegible] führer viel gleichsehe."

„Was mich betrifft, so nehme ich, wenn ich Ihnen auf diese Weise nicht gefalle, schnell wieder mein wollenes Mieder und das kleine Häubchen zur Hand."

„Sie werden immer hübsch sein; zudem habe ich kein Recht... ich darf nicht vergessen..."

August hielt inne; Denise sah ihn, unruhig werdend, an, doch er schien eine peinliche Erinnerung von sich entfernen zu wollen; er setzte sich daher an den Tisch mit den Worten: „Denken wir jetzt nur noch an das Vergnügen, das ich jetzt hier genieße! Denise, Coco, ach! kommt zu mir her... ein Abend des Glücks wird mich mondenlange Leiden vergessen machen."

Man saß zu Tische: August war der Gegenstand sorgfältigsten Aufmerksamkeit der Bewohner des [illegible]chens; die Gegenwart eines hohen Monarchen [illegible]de sie nicht so glücklich machen wie die des ar[illegible] Wanderers.

August sich ein wenig von den Mühseligkeiten

er Reise erholt hatte, setzte er Coco auf seinen Schooß, nahm bei Denisen Platz und begann seine Erzählung: „Ich wollte reisen, in der Hoffnung, es werde dieß meinen Kopf reifen; überdieß mußte ich wohl suchen, aus meinen Talenten Nutzen zu ziehen. Ich kann malen, bin kein schlechter Musiker, allein es fiel mir schwer, in Paris Zöglinge zu suchen, auf dem Schauplatz meines Glanzes, wo ich keinen Schritt thun konnte, ohne auf alte Bekannte zu stoßen, welche, seit Sie mich zu Grunde gerichtet wußten, die Augen abwandten, um mich nicht grüßen zu müssen; ich reiste also mit Bertrand ab.“

„Ja, und ohne daß Sie mir Lebewohl sagten,“ bemerkte Denise mit einem schweren Seufzer.

„Ich fürchtete mich, Sie wiederzusehen . . . ich dachte, Sie wären verheirathet. Ich habe nicht vergessen, was Sie mir in Ihrem Garten sagten, als ich Sie das letzte Mal besuchte!“

Hier erröthete Denise und August fuhr fort: „Ich reiste also ab. Wir hatten noch etwa zweitausend Thaler übrig; bei rechter Sparsamkeit konnten wir damit weit kommen, allein es ist mir so schwer, keine Unbesonnenheiten zu begehen.“

„Und gesetzt zu sein,“ sagte Denise halblaut.

August lächelte und fuhr fort: „In Turin stahlen uns Abenteuerinnen unser ganzes Vermögen bis auf einige Goldstücke, mit denen wir nach Rom gelangten. Hier arbeitete ich: mit meiner Violine verdiente ich einiges Geld und Bertrand ertheilte Fechtunterricht. Von Rom begaben wir uns nach Neapel,

mich der Zufall mit einer Dame zusammenführte, die ich in Paris gekannt hatte; sie wollte mir wohl und verschaffte mir reiche Zöglinge. Seit einem Jahre lebten wir ziemlich glücklich, als ich wegen der schönen Augen einer Italienerin einige Dolchstiche erhielt."

„Ach, mein Gott!" rief Denise, „was hatten Sie auch nöthig, eine Italienerin zu lieben?"

„Ich mußte wohl einige Zerstreuungen suchen. Dieses Abenteuer entleidete mir den Aufenthalt in Italien, wo ich überdieß kein glänzendes Glück vor mir sah. Ich beschloß, nach England zu gehen, wo häufig mittelmäßige Talente sehr gut belohnt werden. Bertrand war fortwährend geneigt, mir zu folgen; wir verließen Italien und gelangten ohne Unfall nach England. Hier erwarb ich mir in sehr kurzer Zeit die Freundschaft eines Mannes aus der großen Welt; er brachte mich in die Mode und ich erhielt mehr Unterrichtsstunden, als ich geben konnte. Ich ließ mich sehr theuer bezahlen und sah bald mit Freuden, daß ich eines Tages mit einem hübschen Sümmchen werde in mein Vaterland zurückkehren ren; aber ach! ich hatte das Unglück, mit einer Engländerin Bekanntschaft zu machen."

hen Sie ... wieder ein Frauenzimmer!" rief ärgerlich.

e war bei ihren Eltern, die, wie sie sagte, r schlecht behandelten: sie machte mir den Vor-, ich solle sie entführen; ich wagte keine ab- Antwort. Der Rathschläge Bertrands unbeging ich auch diese Tollheit. Aber die

Entführung machte Aufsehen, man hing mir einen Prozeß an den Hals: ich sollte das Mädchen heirathen oder eine bedeutende Summe Geldes zahlen, denn in England muß man immer Entschädigung geben. Verheirathen wollte ich mich nicht, daher zahlte ich."

„Ach, das war weit besser, als sich gezwungener Weise heirathen," sagte Denise.

„Dieses Abenteuer brachte mich jedoch um meine Zöglinge und um die Frucht meiner Arbeit. In Verzweiflung über diese Unfälle, deren ich nur mich selbst anklagen konnte, schlug ich Bertrand eine Reise nach Schottland vor, ehe wir in unsere Heimath zurückkehrten. Einer meiner Schüler hatte mir ein Pferd zum Geschenk gemacht; ich kaufte ein zweites für Bertrand und so verließen wir London. In einem schönen Dorfe, ich glaube, es heißt Newington, machten wir Halt. Nachdem wir im Gasthause gefrühstückt hatten, blieb ich allein bei Tische, der Rückkunft meines Begleiters harrend, der zur Bezahlung der Zeche weggegangen war. Erstaunt, ihn nicht wieder kommen zu sehen, gehe ich hinab und erkundige mich. ‚Ihr Begleiter ist abgereist,' sagte man mir, ‚er stieg zu Pferde und sprengte im größten Galopp davon.' Da ich seine Abwesenheit nicht begreifen konnte, so blieb ich in der Herberge und wartete den ganzen Tag auf ihn. Ich konnte nicht glauben, daß Bertrand mich verlassen hätte; aber auch den andern Tag wartete ich vergebens. Ich fragte die Leute des

Gasthauses aus; sie konnten mir nichts sagen, a
daß er nach Berichtigung unserer Zeche durch de
Hof geeilt sei und man ihn einen Augenblick dara
mit verhängtem Zügel habe davon reiten sehen. En
lich mußte ich wohl zur Einsicht gelangen, daß er s
freiwillig von mir entfernt habe. Ach, Denise! i
kann Ihnen nicht sagen, wie vielen Kummer m
dieses Verlassensein machte. Gewohnt, an der Se
meines alten Freundes zu leben, hatte ich oft n
zu wenig auf seine Rathschläge gehört, aber sei
Freundschaft galt mir viel. Ohne Zweifel hat
die Geduld verloren, und, die Hoffnung aufgeben
mich vernünftig zu machen, wollte er mein Mißg
schick nicht länger theilen, und doch hatte er mir g
schworen, mich nur mit dem Tode zu verlassen u
ich traute seinem Schwur, denn der eines Freund
ist heiliger als der einer Geliebten!"

„Bertrand sollte Sie verlassen haben? Ich kan
es gar nicht fassen!" sagte Denise.

„Ich änderte jetzt mein Vorhaben: es gelüste
mich nicht mehr nach Schottland, und ich beschlo
nach Frankreich zurückzukehren. Ach! ich hatte nöthi
den Boden meines Heimathlandes zu betreten; i
empfand ein inniges Verlangen, Sie wiederzusehe
und dieses Kind zu küssen. Ich verkaufte mein Pfer
und bezahlte mit dem Erlös die Ueberfahrtskosten
Calais angelangt, ging ich mit meiner Börse
und entschloß mich zu einer Fußreise, aber ic
meine Kräfte ließen häufig meinen Mu
An Wohlleben gewöhnt, habe ich no

;e Bedürfnisse eines verweichlichten Stutzers, während mein Anzug jetzt einen bescheidenen Wanderer erkündet, und mehr als einmal mußte ich unterwegs Halt machen; endlich bin ich bis hierher gelangt. Ehe ich wieder nach Paris gehe, trieb es mich, diesen Ort wiederzusehen, zu vernehmen, was Sie machten, Denise! Hier wäre ich nun an Ihrer Seite; Kummer und Mühseligkeiten sind vergessen, und morgen werden Sie mit Hülfe eines Rasirmessers, weißer Wäsche und einigen Aenderungen in meiner Toilette zwar nicht den glänzenden Dalville, doch wenigstens den armen August wiedersehen, dem Sie Ihre Freundschaft bewahrten.“

August küßte das Kind. Denise, welche an der Erzählung seiner Reisen lebhaften Antheil genommen hatte, fragte jetzt: „Hoffentlich reisen Sie nun nicht mehr in der Welt herum?“

„Du bleibst bei uns, mein Freund,“ sagte Coco.

„Ja, ich sehe, daß ich auf die Hoffnung verzichten muß, mit meinen Talenten reich zu werden. An's Reisen denke ich nicht mehr. Was ich treiben werde, weiß ich nicht recht, doch unter meinen Pariser guten Freunden, die mich keines Blickes mehr würdigen, sind viele, gegen die ich gefällig war und die noch meine Schuldner sind. Man schuldet mir wohl an die zwölftausend Franken; ich will suchen, wenigstens die Hälfte einzutreiben, dann...“

„Kommen Sie zu uns und siedeln sich bei uns an, nicht wahr, mein Herr?“

„Wenigstens werde ich Sie häufig besuchen, Denise.“

„Aber Sie gehen nicht so bald nach Paris... Sie verlassen uns lange nicht..."

„Nein, ich verspreche es Ihnen."

„Bedenken Sie, daß Sie hier zu Hause sind. Von dem, was Sie Coco schenkten, bauten wir dieses Häuschen; Sie sehen wohl, daß es Ihnen gehört."

„Nein, Denise, diese Wohnung ist das Vermögen dieses Kindes; ich fühle mich überglücklich, daß ich Etwas zu seinem Glück beitragen konnte und beklage nur, daß ich nicht Alles auf diese Waise verwendete, was ich für meine Vergnügungen ausgab. Von meinen Thorheiten ist mir nichts geblieben; von dem Guten, das man thut, aber bleibt immer Etwas."

„Auch sind Sie jetzt völlig anders... Sie lieben nicht mehr alle Frauen, nicht wahr?"

„Meiner Treu', Denise, darauf möchte ich nicht schwören. In meinem fünften Stock hatte ich eine große Lehre erhalten und doch auf meinen Reisen keinen Nutzen daraus gezogen. Ach! wäre ich von einem aufrichtigen, guten, gesetzten Mädchen, wie Sie, Denise, wahrhaft geliebt worden, vielleicht wäre ich bereits besser geworden!"

„Wie, mein Herr," sagte Denise erröthend, „liebe ich Sie denn nicht?"

„Doch... wie einen Bruder, ich weiß es, und rührender Empfang, die Freude, die Ihnen e Rückkunft verursachte, beweisen mir, welche Freundschaft Sie für mich hegen. Aber, liebe gibt ein süßeres, zärtlicheres Gefühl, das

ch Ihnen einzuflößen hoffte, ehe Sie mir bestimmt gesagt hatten, daß Sie mich nie lieben würden ... Schlagen Sie nicht die Augen nieder, Denise, ich mache Ihnen damit keinen Vorwurf: über sein Herz kann man nicht gebieten, und ich gestehe, ich war des Ihrigen nicht würdig. Ich will mich daran zu gewöhnen suchen, daß ich Sie wie eine Schwester betrachte; seit unserm Gespräch in dem Garten Ihrer Tante ließ ich mir dieses angelegen sein. Es wird mir schwer werden, doch mit der Zeit gelingen. Lassen wir das; jetzt bin ich so glücklich, daß ich mich bei Ihnen befinde!... Nun, wie? Sie sprechen nicht mehr, Denise?“

„Doch, mein Herr, doch ... aber Sie müssen der Ruhe bedürfen.“

„In der That: die Reise hat mich müde gemacht und meine Erzählung Sie lange hingehalten.“

„Kommen Sie, mein Herr, ich will Sie in den kleinen Pavillon führen, den ich nach dem Garten zu bauen ließ: dort ist das schönste Zimmer des Hauses; ich wünschte Ihnen eine noch bessere Wohnung anweisen zu können.“

„Sie vergessen, Denise, daß ich nicht mehr der Stutzer der Chaussée d'Antin bin! Werfen Sie doch einen Blick auf meinen Anzug.“

„Ach, mein Herr, für mich sind Sie immer derselbe.“

Das junge Mädchen führte August in den Pavillon und ließ ihn dann allein. „Auf morgen!“ rief ihm noch zärtlich zu und ging hierauf in ihr

mach zurück. „Er glaubt, ich habe nur Freundsch… für ihn," sagte sie bei sich, „er irrt; was ich f… ihn fühle, ist wahre, innige Liebe. Mein Go… warum folgte ich früher dem Herrn Bertrand? Wa… um sagte ich ihm, daß ich ihn nicht liebe?… S… geht's, wenn man lügt; doch ich werde ihm d… Wahrheit sagen, weil ich nicht will, daß er mich … seine Schwester zu betrachten sich bemüht."

Viertes Kapitel.

Die Geständnisse. — Der Antrag.

Wie süß ist es, nachdem man drei Jahre di… Welt umwandert hat, um sein Glück zu suchen, nach… dem man in allen Ländern dieselben Laster, dieselbe… Leidenschaften, dieselben Thorheiten gefunden, nach… dem man endlich noch ärmer zurückgekehrt ist, al… man ausgegangen… wie süß ist es da, am Morg… unter einem gastfreundlichen Dache zu erwachen, b… treuen Freunden, die unser Mißgeschick nicht verän… derte und die unsere Rückkunft glücklich macht! E… ist dieß der Hafen nach dem Sturme, ein heitere… Himmel nach dem Ungewitter, ein Lichtstrahl nac… …nger Finsterniß.

…o war Augusts Erwachen; für ihn ist das Häu… ein Palast, ja noch mehr, denn es umschließ… …se und Coco. Er stand auf, und nachdem er … eine Weile an der reinen Gartenluft gelabt hatt… …r an seine Toilette. Nicht ungestraft wohn…

man mit einem reizenden jungen Mädchen, das man noch liebt, obgleich man nur ihr Freund sein will, unter einem Dache.

Der große Bart war mit Hülfe des Rasirmessers bald entfernt, allein Augusts bescheidenes Felleisen enthielt nur einen Frack, eine Weste, ein Paar Beinkleider und beinahe keine Wäsche. Seufzend durchsuchte er seine geringe Habe, als man leicht an der Thüre pochte und Coco's Stimme sich vernehmen ließ. „Ich bin's, mein guter Freund!"

August öffnete dem Kinde, das ein ziemlich starkes Päckchen trug und auf sein Bett niederlegte.

„Was ist das, mein Freund?" fragte August, nachdem er ihn geküßt hatte.

„Ich weiß nicht, mein guter Freund; Denise sagte mir, ich soll Dir's bringen... adieu, ich will meiner Ziege zu frühstücken geben... Du hast sie gestern nicht gesehen: kleide Dich recht schnell an und sage ihr dann guten Morgen."

Als das Kind wieder fort war, öffnete August das Paket, welches feine Männerwäsche enthielt, nebst einem Zettelchen mit den Worten: ‚Coco bietet Ihnen das an; bedenken Sie, daß er Ihre Wohlthaten einst nicht von sich wies.'

„Gute Denise!" sagte August, „welche Aufmerksamkeit!... Und wie sie sich das verschaffen konnte! Sie kann nicht geschlafen haben und muß bereits im Dorfe umhergerannt sein! Wenn ihre Freundschaft so zu Werke geht, wie wäre es erst, wenn man i[hre] Liebe besäße!"

Indeß fiel es August sehr schwer, die Gesch[...] des jungen Mädchens anzunehmen. Wenn man [...] Geben gewohnt ist, so fällt das Nehmen etwas [...] Endlich kämpfte er seinen Stolz nieder, der ihn [...] schwanken machte; er fühlte, daß eine Weigeru[...] Denisen wehe thun mußte, und dieß bewog ihn [...] Annahme.

Nach Beendigung seiner Toilette begab er sich [...] den Garten, wo er Denise fand, die ihm mit [...] holdseligsten Lächeln und einem Blick, in dem nic[...] der bloße Ausdruck der Freundschaft lag, entgeg[...] kam. Coco sprang auf ihn zu und rief: „Ah! je[...] kenne ich Dich ganz wieder, jetzt bist Du wie früher."

„Das danke ich Ihnen, Denise," flüsterte Da[...] ville dem Mädchen zu; doch die Kleine legte ih[...] die Hand auf den Mund... er ergriff sie und drück[...] sie lautlos an sein Herz.

Man besichtigte nun das Häuschen, den Garten, jeden Pfad rings um die Wohnung, und stets wie[...] derholte der Kleine: „Finden Sie es gut? sind Si[...] zufrieden mit der Verwendung Ihres Geldes?"

„Was mich überrascht," sagte August, „ist, da[...] man mit tausend Thalern ein Haus bauen kann."

„Erstlich, mein Herr, hatten wir den Grund un[...] [...]den, und dann bemerken Sie, daß das Häusch[...] vier Gemächer und die Speicherböden hat."

„Aber der hübsche Pavillon, wo ich diese Nacht [...]nte!"

[...], den ließ ich nach dem Tode meiner armen [...]uffühҏren. Ich wollte lieber hier als in un-

'erm Hause bauen; ich glaubte mich hier weniger 'ern von Ihnen."

Diese Worte waren wieder von einem holden Lächeln begleitet und nicht sehr geeignet, August zu bestimmen, daß er das junge Mädchen nur als seine Schwester betrachte.

Nach dem Frühstück setzte man sich in den Schatten einer Sirengenlaube. Man plauderte; nach einer langen Abwesenheit hat man sich so Vieles zu sagen. Die Kleine ward nicht müde, August von seinen Reisen erzählen zu hören. Bei dem Namen Bertrand entrang sich jedesmal ein Seufzer seiner Brust; Denise ergriff dann seine Hand und drückte sie zärtlich, zum Zeichen, daß er noch Freunde habe; er fuhr in seiner Erzählung fort, aber die Hand der Kleinen war in der seinigen geblieben, und sie dachte nicht daran, dieselbe zurückzuziehen.

Ganz dem Glücke lebend, in Denisens Nähe zu sein und zärtliche Blicke mit ihr zu tauschen, schien August nicht daran zu denken, daß er das Mädchen nur mit den Augen eines Freundes betrachten solle. Denise strebte keineswegs nach Verhüllung ihrer Gefühle; sie wünschte im Gegentheil, er möchte im Grunde ihres Herzens lesen. So verstrichen mehrere Tage mit unerwarteter Schnelligkeit. Morgens ergingen sich Beide im Freien; Coco begleitete sie beständig: seine Gegenwart beläſtigte sie nicht, denn ihre Augen allein verriethen ihre Gefühle und eine unschuldige Liebe scheut die Zeugen nicht. Abend im Häuschen wieder beisammen, sahen sie die St

den rasch dahin fliehen, und bei der Trennung spra-
chen sie ein zärtliches ‚morgen!'

Doch August konnte sich nicht verhehlen, daß er Denise anbete. In der Ueberzeugung, sie fühle nur Freundschaft für ihn, sagte er bei sich: „Diese Kleine wird mir den Kopf verrücken. Gleichwohl liebt sie mich nur wie ihren Bruder; sie weiß nicht, wie gefährlich ihre zärtlichen Blicke, ihre Liebkosungen für meine Ruhe sind... ich muß sie verlassen und nach Paris zurückkehren: noch einige Tage, und ich habe die Kraft nicht mehr."

Denise ihrerseits dachte: „Mein Gott! sieht er denn nicht, daß ich ihn liebe? Ich thue doch mein Möglichstes dafür!... Will er mich nicht verstehen! ... So werde ich es ihm wohl sagen müssen, und jetzt, wo er kein Vermögen besitzt und ich Etwas habe, wird ihm vielleicht das kleine Landmädchen schon genügen."

Obgleich August öfters wiederholte, daß er sich von Denisen entfernen müsse, verließ er doch das Häuschen nicht, wo er sich so wohl befand. Eines Abends jedoch war er allein mit dem jungen Mädchen. „Wie kommt es, Denise," sagte er zu ihr, „daß Sie nicht verheirathet sind?"

„Weil ich nicht wollte, mein Herr," antwortete Denise und heftete ihre schönen Augen auf August.

„Und doch liebten Sie?... Sie sagten es mir! hat sich Ihrer Heirath mit dem, welchem Sie den Vorzug gaben, irgend ein Hinderniß entgegengestellt?"

Denise erröthete und wagte nicht mehr, August anzusehen; endlich stotterte sie mit zitternder Stimme die Worte hervor: „Mein Herr, ich belog Sie früher."

„Wie so, Denise?"

„Sie wissen wohl noch... im Garten meiner Tante... als ich Ihnen sagte, ich hätte einen Liebhaber. Herr Bertrand hatte mich nämlich versichert, Sie kämen nicht in's Dorf, aus Furcht, mich zu lieben... und ich, ich wünschte so sehr, Sie zu sehen, daß ich Ihnen sagte, ich liebe Sie nicht."

„Theure Denise, wäre es möglich?" rief August und drückte die Kleine an sein Herz.

„Ja, dieß ist die Wahrheit, und seither machten mir diese Worte vielen Kummer, denn Sie kamen darum nicht öfter und dachten, ich liebe einen Andern als Sie."

August blickte das junge Mädchen zärtlich an; bald aber umzog sich seine Stirne mit düstern Wolken, er schlug die Augen zur Erde und schien in tiefe Gedanken versunken. Verwundert über seine Stille und seine Niedergeschlagenheit näherte sich ihm die Kleine und sagte schüchtern: „Sind Sie böse, daß ich Sie liebe?"

„Ach, Denise, das hätte mein Glück machen können... jetzt aber..."

„Nun jetzt?"

August antwortete nicht und das junge Mädchen sagte nach einer Weile zu ihm: „Mein Herr, wollen Sie mich heirathen?"

„Sie heirathen, Denise?"

„Ja, früher hätte ich das nie zu hoffen gewagt, denn Sie waren sehr reich und konnten kein Land-mädchen zur Frau nehmen; aber Sie haben jen Vermögen verloren, das Sie in der großen We festhielt; Sie wiederholen täglich, daß Sie jene Ko-ketten, jene vornehmen Damen, die Sie betrogen nicht mehr lieben werden. Ach, wenn Sie mich jet wollten... ich gehöre Ihnen. Ich habe kein groß Vermögen, aber ich habe genug für uns Beide un werde Sie nicht betrügen!“

August war tief ergriffen von Denisens rühren dem Antrag; doch er beschränkte sich auf einen Hände druck und seufzte dabei tief. Ungeduldig harrte di Kleine seiner Antwort; sein Schweigen machte si glauben, ihr Antrag habe ihm mißfallen: sie entfernt sich einige Schritte und konnte ihre Thränen nicht zu rückhalten. „Ich machte Sie böse durch meinen H rathsantrag,“ stotterte sie; „Verzeihung, mein Her ich vergaß, daß ich nur eine Bäuerin bin... i glaubte, Sie liebten mich!“

„Ach, Denise, ich liebe Sie mehr, als ich jemal ein Frauenzimmer geliebt habe! Das Gefühl, da ich für Sie empfinde, ist hundert Mal süßer, zärt licher, als die Gefühle, die mich zu so vielen Tho heiten trieben. Sie sagen, Sie seien nur eine Bäu in? Aber durch Ihre Tugenden, Ihre Vorzüge steh Sie höher als eine große Dame, selbst wenn Si nicht diese bezaubernden Züge, diese Anmuth, die nde Stimme, die bis in's Innerste der Se t, als Erbtheil hätten.“

„Sie lieben mich?... Ach, wie glücklich bin ich!... Sie wollten mich also wirklich zur Frau?“

August warf einen langen zärtlichen Blick auf Denise und sagte dann endlich: „Morgen, Denise, morgen sollen Sie meine Antwort erhalten.“

„Morgen? und warum nicht sogleich? Sie müssen ich also sehr darüber besinnen?“

„Morgen, liebe Denise.“

Die Kleine schwieg. Den übrigen Theil des Abends zeigte sich August zärtlicher und verliebter; seine unabläßig auf Denise gehefteten Augen drückten die wahrste Liebe aus, und als er spät Abends von ihr schied, um in seinen Pavillon zurückzukehren, drückte er sie mit Inbrunst an sein Herz und schien sich nicht mehr von ihr losreißen zu können. Als er sie endlich verließ, sagte Denise bei sich: „O, er wird mich wohl heirathen wollen, aber warum sagt er mir's nicht sogleich?“

Das junge Mädchen schlief nicht: sie war zu bewegt, als daß sie Ruhe finden konnte. Statt der Träume schuf ihre Einbildungskraft tausend reizende Gemälde: sie sah sich als die Lebensgefährtin des Mannes ihrer Liebe und brachte den Rest ihrer Tage an seiner Seite hin; eine so süße Zukunft wiegt wohl die angenehmsten Träume auf, und man sucht nicht einzuschlafen, wenn man das Glück in Wirklichkeit besitzt.

Endlich erschien der Tag; Denise stand auf und verweilte länger als gewöhnlich bei ihrer Toilette Das ist wohl verzeihlich, wenn man weiß, daß ma

vor Dem erscheinen wird, den man seinen Gatten zu nennen wünscht. Sie verließ ihr Zimmer und begab sich in den Garten, wo sie August jeden Morgen fand, allein er war nicht da, und die Kleine wunderte sich, daß er noch schlafe, denn sie dachte er müsse dieselbe Schlaflosigkeit empfunden haben und es werde ihn drängen, sie wiederzusehen.

Sie setzte sich unter die Laube, wo sie gestern geplaudert; von hier erblickte sie den Pavillon. Ungeduldig harrte sie, bis August erscheine, allein die Thüre that sich nicht auf, und Coco, den Denise noch nicht gesehen hatte, kam, mit einem Brief in der Hand, auf sie zugelaufen.

„Hier, lieb' Denischen, das hat mir mein guter Freund für Dich gegeben," sagte Coco, ihr den Brief überreichend.

„Dein guter Freund? Du hast also Herrn August schon gesehen?"

„Ja; o, er stand auf, schon ehe es Tag war!"

„Wo ist er denn jetzt?"

„Er hat mich sehr geküßt und ging dann aus; wohin, weiß ich nicht."

Denise fühlte sich bereits beengt; zitternd erbrach sie das Schreiben und las: ‚Ich liebe Sie, theure
[illegible]ise, an meiner Liebe dürfen Sie nicht zweifeln!
[illegible] jedoch Ihr Geschick an mein Elend ketten,
[illegible] ich durch eigene Schuld mein Vermögen ver-
[illegible]be? soll ich Ihnen die Hand eines Mannes
[illegible]icht einmal die ländlichen Arbeiten ver-
[illegible]ren Hülfe man allein Ihr Gut umtrei-

en kann? Nein, Denise, ich bin nicht würdig, Ihr Gatte zu sein; ich kann mich nicht entschließen, auf Kosten einer Frau zu leben, die mir eine glückliche Zukunft zum Opfer brächte. Ihr gutes Herz hat Sie ohne Zweifel getrieben, mir Ihre Hand anzubieten, vielleicht stellten Sie sich sogar nur, als liebten Sie mich, um mich zur Annahme Ihrer großmüthigen Anerbietungen zu veranlassen... allein ich darf nicht. Leben Sie wohl, Denise; wenn ich wieder reich werde, fliege ich zu Ihnen; doch ich hoffe es kaum mehr. Leben Sie wohl, ich werde Sie wieder sehen, wenn ich die Kraft habe, Sie nur noch wie meine Schwester zu betrachten.'

Todesblässe überzog hier das Gesicht des jungen Mädchens, dessen Händen der Brief mit dem Ausdruck entsank: „Er glaubt nicht an meine Liebe!"

„Nun denn, und schreibt Dir mein guter Freund, wohin er gegangen ist?" fragte Coco.

„Ach! er verläßt, er flieht uns; er denkt, wir lieben ihn nicht!"

Hier brach Denise in Thränen aus. Das Kind eilte in ihre Arme, sie drückte es an ihr Herz und sagte schluchzend zu ihm: „Ach, ich sterbe darüber vor Kummer!... Du sagst ihm dann, er sei Schuld daran ... dann glaubt er vielleicht, daß ich ihn liebte."

Fünftes Kapitel.

Wieder Virginie.

Am frühen Morgen schied August von dem Häus-chen, worin er vierzehn Tage zugebracht hatte, die er als die schönsten seines Lebens betrachtete. Nicht ohne Selbstüberwindung riß er sich von Denisen los; es gehört viel Muth dazu, eine Frau zu verlassen, die man liebt, wenn diese uns so eben selbst ihr Herz anbot. Doch man muß sich erinnern, daß August reich war und noch ist nicht jede Regung des Stolzes in ihm erloschen; dieser Stolz konnte sich nicht an den Gedanken gewöhnen, Denisen nur die Hand eines jeder Hülfsquelle beraubten Unglücklichen zu bieten; kurz, er fürchtete, das junge Landmädchen möchte nur aus Erkenntlichkeit für die Coco erzeugten Wohlthaten, aus Güte oder gar aus Menschlichkeit ihm ihre Hand bieten. Ein vom Unglück getroffenes Herz ist leicht verletzt; die Furcht vor einer Erniedrigung macht ungerecht; eine Wohlthat scheint ein Almosen; Tröstungen sind nur Mitleid.

Mit seinem kleinen, an den Stock gehängten Bündel machte sich August auf den Weg nach Paris. Als
die große Stadt wiedersah, konnte er einen Seuf-
nicht zurückhalten, drückte sodann seinen Hut tiefer
Gesicht und ging gesenkten Hauptes daher, aus
ht, er möchte irgend einem alten Bekannten be-
Armuth ist doch kein Verbrechen! Warum
ein Unglücklicher den Blicken ausweichen
während so viele Schurken den Kopf hoch-

tragen? Warum schämt man sich der Worte: ‚Ich habe keinen Sou!‘ mehr als der Erklärung: ‚Ich habe hunderttausend Franken Schulden?‘ Weil man in der Welt nur Leute, die Geld haben, besucht und ihnen anhängt; weil man nur zu häufig die Augen zudrückt über die Quellen der Reichthümer einer Menge von Ränkeschmieden, die auf Kosten von zwanzig durch sie zu Grunde gerichteten Familien prunken und aus ihrer Kalesche und glänzenden Equipage hochmüthig auf Diejenigen herabsehen, die sie an den Bettelstab gebracht haben; weil man bei Dem jedes Laster entschuldigt, der es mit Gold zu bedecken versteht, einem armen Teufel aber nie einen Irrthum verzeiht; weil man vor einer mit Diamanten und Cashmiren geschmückten Messaline Complimente macht, einem jungen Mädchen aber, das sich aus Liebe einem Manne hingab, der sie nicht unterhalten kann, die Thüre verschließt. Das Alles ist zwar traurig, aber es ist wahr.

August hütete sich wohl, durch die Rue St. Georges zu gehen; er schlug den Weg nach dem Marais ein. Er muß mit großer Sparsamkeit zu Werke gehen, deßhalb miethet er sich in einem alten Hause der Rue de Berry ein, wo er ein sogenanntes möblirtes Cabinet im sechsten Stocke fand, das ihn monatlich fünfzehn Franken kostete, wovon er die Hälfte vorausbezahlte.

Derselbe glänzende Dalville, der seine Tage in Vergnügungen hinbrachte, der in Manieren und Ele-

ganz den Ton angab, der gesucht, der festlich em-
pfangen wurde, um den man sich in den Cirkeln
stritt, den zu fesseln die Frauen stolz waren, eben
derselbe Dalville sah sich jetzt einen Dachboden zur
Wohnung, ein schlechtes Lager zum Bett angewiesen.
Bei seinem Eintritt in diesen armseligen Aufenthalt
konnte er ein schmerzliches Gefühl nicht überwältigen,
er sank auf einen Stuhl, der unter ihm ächzte. Als
er die Augen auf die kaum mit einigen Fetzen be-
klebten Wände warf, die halb in Trümmern liegen,
den Mansarden und Mobilien seines Cabinets be-
trachtete, da gedachte August des alten Dorf
und besonders erinnerte er sich seiner Erzählung,
dann ließ er seinen Kopf auf die Brust herabsin-
und seufzte: „Es hat mich nicht gebessert!"

Nach einer Weile seinen Muth zusammenraffend
sah er eine aus seiner Brieftasche genommene Li-
all' der Personen, die ihm schuldeten, durch,
dem Vorsatz, den kommenden Tag zum Besuche se-
ner Schuldner zu verwenden. In diesem Augenbl-
wäre ihm der Eingang einer einzigen Schuld v-
großem Nutzen: aller Sparsamkeit auf seiner Rei-
ungeachtet blieben ihm nach Bezahlung der ers-
Monatshälfte seiner Miethe nur eilf Franken übri-
empfahl sich der Herrin des Hauses für Mu-
Zeichenunterricht, allein wird er Schüler finde-
womit soll er, ehe er die erste Bezahlung
ält, leben? Solche Betrachtungen waren nicht
seiner ohnehin traurigen Wohnung ein lach-
hen zu geben. Wäre mindestens sein

maliger Gefährte noch dagewesen, um ihn zu trösten und seinen Muth aufzurichten! Oefters wandte sich August, von der Gewohnheit getrieben, um, und suchte Bertrand in seiner Nähe, aber im Begriff, ihn zu rufen, erinnerte er sich seines Verlassenseins und sein Herz blutete auf's Neue.

Einen Augenblick kam ihm der Gedanke, nach seiner frühern Wohnung zu gehen und sich zu erkundigen, ob Strack etwa Bertrand gesehen habe und dieser in Paris ist; allein er verzichtete auf diesen Schritt, wenn er bedachte, daß er Bertrand bei dem alten Portier treffen könnte und einem Menschen nicht nachlaufen dürfe, der sich durch seine Undankbarkeit der Sehnsucht nach ihm unwürdig zeigte.

In Gedanken an Denise, in der Erinnerung an die süßen mit ihr verlebten Augenblicke suchte August seine traurige Lage zu vergessen. Er weiß wohl, daß er bei Denisen stetseine Zufluchtsstätte finden wird, allein er kann sich nicht entschließen, auf Kosten des jungen Mädchens zu leben. „Vielleicht," sagte er immer wieder bei sich, „bot sie mir ihre Hand aus Mitleid."

Nachdem August den andern Tag seinen alten Frack sorgfältig ausgebürstet und sein Elend möglichst zu verbergen gestrebt hatte, machte er sich auf den Weg, um seine Schuldner aufzusuchen. Die beiden ersten Gänge waren nicht glücklich: der Eine ist todt, der Andere nach Bordeaux abgereist, wo August ihn nicht aufsuchen kann. Bei einem Dritten war er glücklicher: es ist dieß ein junger Mann, der gle...

August stets dem Vergnügen lebte; er war gerade bei seiner zweiten Toilette, als sein Gläubiger zu ihm gelangte.

Eines armselig gekleideten Menschen willen macht man nicht viele Umstände, und der junge Mann, der Dalville nicht erkannte, fuhr in Anlegung seiner Halsbinde fort. „Was wollen Sie?“ fragte er barsch.

„Zuerst Sie besuchen... erkennt Leo mich nicht?“

Verwundert, sich bei seinem Taufnamen nennen zu hören, warf der junge Mann einen verächtlichen Blick auf August. „Der Teufel soll mich holen,“ sagte er, „wenn ich Sie kenne; sollten je Beziehungen zwischen uns haben stattfinden können?“

„Ja, mein Herr, denn August Dalville hatte mehrmals Gelegenheit, Ihnen Dienste zu leisten.“

„August Dalville!“ rief der junge Mann, sich auf's Neue umdrehend, „wie, mein Lieber, Du bist's?“

„Ich selbst.“

„O, nicht möglich!... Du siehst aus wie ein Räuber! Kommst Du aus dem Gefängniß?“

„Nein, Gott sei Dank; obgleich sehr unglücklich, kam ich doch nie in den Fall, eingesteckt zu werden.“

„Hör' einmal, mein Lieber, man kann deßhalb doch ganz ehrlich sein; ich war mehr als einmal in St. Pelagie, und wahrscheinlich komme ich wieder hin... der arme August... die verdammte Binde, ich komme nie damit zu Stande!... Ei! welcher Zufall führt Dich her, mein Freund, seit einem halben Jahrhundert sieht man Dich ja nirgends mehr.“

„Es sind jetzt drei Jahre, daß ich Paris verlassen habe; ich bin in Italien und in England gewesen.“

„O Teufel! sage mir, ist es wahr, daß die Engländer ihre Halsbinden en groom anlegen?“

„Darnach fragte ich auf meinen Reisen nicht. Ich sagte Dir, Leo, ich bin nicht glücklich; doch als ich reich war, nahmst Du mehr als einmal Zuflucht zu meinem Geldbeutel: ich lieh Dir über tausend Franken; die Hälfte dieser Summe wäre mir jetzt sehr nothwendig, und ich komme, Dich um diese Abschlagszahlung an meinem Guthaben zu bitten.“

„Wahrlich, mein lieber August, Du wählst Deine Zeit sehr schlecht: gestern verlor ich Alles, was ich noch hatte, auf der Roulette... ich wollte das Glück versuchen!... Ich habe nichts mehr, und wenn ich nicht mindestens zehn Louisd'or auftreibe, um eine reizende Dame in's Boulogner Wäldchen zu führen, bin ich ein verlorener Mann... wahrscheinlich geht dann meine Schöne mit einem Andern in's Gehölz und Du siehst wohl ein... findest Du, daß meine Binde gut sitzt?“

„Leo, ich glaubte, Du habest ein besseres Herz... Du willst zehn Louisd'or auftreiben, um Deine Schöne spazieren zu führen, und für mich, dem Du schuldig bist, der sich in einer drückenden Lage befindet, treibst Du sie nicht auf!“

„Ich sage Dir nicht, mein Lieber, daß ich sie nicht auftreiben wolle. Komm' in einigen Tagen wieder, ich verspreche Dir, Alles, was ich im Spiel

gewinne, für Dich auf die Seite zu legen. Mein armer Dalville, auf Ehre, es thut mir herzlich leid ... nun, diese Schleife hält einmal schlecht, es ist etwas Schreckliches... das stört die ganze Harmonie einer Toilette."

August verließ den jungen Gecken und wunderte sich, wie er früher die Gesellschaft eines Menschen habe suchen können, dessen Kopf eben so leer ist wie sein Herz. Er begab sich nach den Wohnungen anderer Schuldner: die Einen waren abwesend, die Andern ausgezogen.

Von Müdigkeit erschöpft und mit geringen Hoffnungen auf glücklichern Erfolg für den andern Tag kam August nach Hause zurück. Mehrere Tage lief er unabläßig seinen Schuldnern nach, allein die Mehrzahl ist unauffindbar oder unsichtbar. Diejenigen, die er trifft, haben nie Geld, und es ist ihm unmöglich, des jungen Leo wieder habhaft zu werden. Eben so vergeblich suchte er die Wohnung des Marquis von Eligneval. Als er jedoch eines Tages nach Hause zurückkehrte, erblickte er den Herrn Marquis: August eilte auf ihn zu und hielt ihn an.

„Was wollen Sie von mir?" sagte Eligneval ...müthig.

...habe Etwas mit Ihnen zu sprechen, mein

...enne Sie nicht."

...kennen mich nicht?" rief August wüthend ... dem Marquis, der sich entfernen wollte, ...Augusts Ton, das Feuer seiner Augen

gaben ohne Zweifel dem Herrn von Eligneval das Gedächtniß wieder. „Ach, Verzeihung," verbesserte er sich und erzwang ein Lächeln, „Millionen Mal Verzeihung!... Herr Dalville ist's... ich war so in Gedanken... ich war im Begriff, zum Essen zu gehen ... man erwartet mich und..."

„Mein Herr, seit langer Zeit sind Sie mir Geld schuldig, das Sie nur für einige Tage von mir borgten."

„Ich Ihnen Geld schuldig?... O, ich versichere Sie, Sie sind im Irrthum."

„Wie, mein Herr?"

„O, erlauben Sie, ich habe Sie bezahlt... ich stehe Ihnen dafür, daß ich Sie bezahlt habe; es ist schon lange her und deßhalb werden Sie es vergessen haben."

„Sie wagen es, zu behaupten ..."

„Mein lieber Freund, Sie verwechseln meine Schuld mit der eines Andern; wahrhaftig, ich habe Sie bezahlt!... Besinnen Sie sich... Sie werden sich erinnern... solche Dinge trügen, wenn man Vielen borgt, man vergißt es, gerade wie beim Boston: es gibt Leute, die immer zwei Mal den Satz verlangen... leben Sie wohl... auf Wiedersehen, ich gehe zum Essen."

Herr von Eligneval war bereits weit. August stand versteinert über die Unverschämtheit seines Schuldners; was sollte er aber mit einem Menschen machen, der seine Schuld ableugnet und gegen den er keine Urkunden besitzt? Ihn beohrfeigen wäre mindestens eine

Entschädigung, und doch würde man von der Ge-
rechtigkeit Unrecht erhalten.

Noch trauriger und niedergeschlagener kehrte Au-
gust nach Hause zurück, und um das Maß seines
Unglücks voll zu machen, haben Mattigkeit und Un-
ruhe sein Blut in Wallung gebracht. Ein Fieber ver-
zehrt ihn; er liegt allein auf einem elenden Lager,
und bald wird es ihm unmöglich sein, sich das zur
Wiedererlangung seiner Gesundheit Nothwendige zu
verschaffen.

Auf seinem Bette ausgestreckt, wo er den ganzen
Tag zubrachte, suchte August den Schlummer, der
seine Augenlider floh. Er litt sehr; nur mühsam
vermochte er zu athmen, und fröhliche Töne störten
die Stille seines einsamen Asyls. Die unter ihm
wohnende Person schien während der Arbeit zu sin-
gen, ihre Stimme drang durch den dünnen Bretter-
boden herauf, der sie von dem armen Kranken trennte,
und auf seinem Schmerzenslager unterschied dieser
von Zeit zu Zeit ein Lied oder eine Vaudeville-Arie.
„Diese Leute," sagte er bei sich, „haben nicht das
Fieber wie ich! Ach, darüber könnte man Philosoph
werden, allein die Natur spricht lauter als die Phi-
losophie."

Nach einer ruhelos verbrachten Nacht bemerkte
nglückliche, den der Durst quälte, daß er kein
r mehr zu dessen Löschung habe. Er nahm alle
Kräfte zusammen, raffte sich von seinem Bette
schleppte sich bis zur Portière, denn er wagte
n seine Zimmernachbarn zu wenden und

überdieß befand er sich in seinem sechsten Stocke zwischen zwei Speicherkammern allein. Bei Augusts Anblick rief die Portière: „Ach, Sie sind krank, mein Herr!“

„Ja, seit gestern leide ich sehr.“

„Sie müssen sich pflegen, Sie dürfen nicht ausgehen.“

„Ja, das wäre mir auch völlig unmöglich.“

„Lassen Sie den Schlüssel an Ihrer Thüre stecken, mein Herr; diesen Abend werde ich nachsehen, ob Sie Etwas bedürfen.“

August dankte der Pförtnerin, gewann mühsam seinen Speicher wieder und warf sich erschöpft auf sein Lager.

Die Pförtnerin schwatzte gerne wie alle ihres Gleichen, und bald wußten die Leute des Hauses, die sich in ihrer Loge zu schaffen machten, daß im sechsten Stock ein junger Mann von feinem Wesen wohne, der wahrscheinlich eine Brustentzündung bekommen werde.

Unter den Personen, die bei der Portière eintraten, befand sich auch die unterhalb des Kranken wohnende Sängerin; diese war keine andere als Virginie, welche bei allen ihren Thorheiten und Eroberungen ebensowenig das Glück hatte erhaschen können. Ein leichtsinniges Leben raubt schnell die Frische der Haut, die Nachtwachen bilden Ringe um die Augen, Mühseligkeiten jeder Art schaden der Schönheit, und Schönheit war beinahe Virginiens einziger Reichthum; mit ihren drei Jahren, die sie jetzt mehr zählte,

die Zahl ihrer Liebhaber abgenommen. Das Alles war Schuld, daß man in einem sehr bescheidenen Gemache im fünften Stock des Marais wohnte, häufig seine Abende mit Arbeiten zubrachte, weil man nicht mehr für jeden Abend eine Lustpartie fand, und endlich, daß man während der Arbeit sang, weil man seine Heiterkeit und seine Stimme bewahrt hatte.

Virginie hatte ein gutes Herz: alle ihre Sünden entsprangen nur aus einem Uebermaß von Gefühl; allein es gibt Weiber, die nur Gefühl für das Vergnügen haben, Virginie aber fand auch noch welches für Unglückliche. Als sie hörte, daß über ihr ein junger Mann wohne, der krank und allein sei, sagte Virginie zu der Portière: „Haben Sie nach ihm gesehen, ob er nichts bedarf?"

„Noch bin ich nicht gegangen, weil ich meinen Topf am Feuer stehen habe, diesen Abend aber sehe ich nach."

„Nun ja, Sie sind auch ein braver Kauz, und wenn der arme Herr bis dahin schlimmer geworden ist?... Ich will zu ihm gehen; es thut mir nur leid, daß ich das nicht bälder wußte, denn ich sang gestern den ganzen Abend, und wenn man das Fieber hat, [illegible] an kein Freund von Rouladen, allein ich war [illegible] me, ich hätte Armida gespielt ... ich werde [illegible] r besuchen ... Sie sagen, er sei [illegible]

[illegible] Mann von etwa neunundzwanzig [illegible]

[illegible] unge! er ist vielleicht liebeskrank!

Doch nein, darüber verlieren die Männer nie die Gesundheit... ich bin begierig, ihn zu sehen... wäre er auch alt, ich ginge gleichwohl; ein junger Mann ist indeß verführerischer."

Damit eilte Virginie flugs die Treppe hinan und gelangte unangehalten bis in den sechsten Stock; der Schlüssel stack in der Thüre von Augusts Cabinet. „Wenn man hier wohnt," sagte sich Virginie, „so ißt man im Januar keine grüne Erbsen!" Sachte klopfte sie dabei an die Thüre und rief: „Mein Herr, Ihre Nachbarin von unten ist da, um zu fragen, ob Sie Etwas bedürfen?"

Keine Antwort. Jetzt entschloß sie sich, leise die Thüre zu öffnen, trat in die schlechte Dachwohnung, neben welcher ihr Zimmer ein Palast ist, und nähert sich dem Bette des Kranken, dessen Fieber zugenommen hatte und der nicht mehr im Stande war, die Augen aufzuschlagen; sie beugte ihren Kopf zu ihm herab und stieß einen Schrei aus, als sie August erkannte.

Auf diesen Schrei öffnete der Kranke die Augen und versuchte es, Virginien die Hand entgegenzustrecken, während sich diese auf ihn warf, ihn zu wiederholten Malen küßte, den Schweiß von seiner Stirne trocknete und den Augenblick darauf sein Gesicht mit ihren Thränen benetzte. „Du bist's, August!" rief sie, „Du! ach, mein Gott! auf diesem Dachboden... auf diesem elenden Lager!... Mein armer Freund... allein und krank, und ich wußte es nicht! Armer August!... und ich sang gestern, während

ächzte! Ach, ich fühle, das erstickt mich ... ich kann nicht mehr sprechen.“

Virginie sah jedoch bald, daß ihre Thränen und Küsse für den Kranken nicht ausreichten, der ihr durch Zeichen bedeutete, daß der Durst ihn verzehre.

„Warte, warte, mein Freund,“ sagte sie zu ihm, „ich will Dir geben... ei, mein Gott, es ist nichts hier als Wasser, aber das taugt nicht für Dich, das vermehrt das Fieber... ich eile fort... der Arzt muß auf der Stelle kommen ... ich hole ihn ... ich... werde nicht ungeduldig, mein Freund; o, ich bleibe nicht lange aus und jetzt wirst Du nicht mehr allein sein, ich verlasse Dich nicht mehr.“

Damit eilte Virginie der Thüre zu, kam dann wieder zum Bett zurück, bedeckte den Kranken sorgfältig, machte ihm das Kopfkissen zurecht, sprang in größter Eilfertigkeit die Treppe hinab und kam beinahe athemlos bei der Portière an. „Ein Arzt, wo ist ein Arzt?“ rief sie dieser zu.

„Es gibt mehrere im Viertel... ist der Herr kränker?“

„Seine Adresse, schnell.“

„Die Adresse eines Arztes?... Erstlich haben wir einen in der Straße... dort unten neben der Obstlerin; ferner einen, der mir zur Ader gelassen allein...“

irginie hörte nicht mehr auf die Portière; sie bereits bei der angegebenen Adresse, ging zu Arzt hinauf und beschwor ihn, auf der Stelle ranken zu besuchen, mit jenem Ausdruck der

Stimme, den die Frauen allein anzunehmen wissen, wenn es sich um den Gegenstand ihrer Zärtlichkeit handelt. Der Arzt antwortete nicht, sondern griff nach seinem Hut, was besser war, und folgte Virginien zu August; beinahe eben so schnell wie sie war er die sechs Stockwerke oben und trat in die armselige Wohnung, ohne daß er etwas Anderes als den Kranken zu bemerken schien. Ehre den Männern, die ihr Leben dem Heile der Menschheit weihen und denselben Eifer für den Armen wie für den Reichen zeigen! Ihre Zahl ist groß, und wenn Molière über die Aerzte scherzte, so würde er ohne Zweifel jetzt der Erste sein, der ihnen Gerechtigkeit widerfahren ließe.

Voll Unruhe betrachtete Virginie das Gesicht des Doctors, während er den Puls des Kranken fühlte. Die Augen des Arztes verkündeten nichts Gutes; August dagegen, für Alles, was um ihn her vorging, gleichgültig, schien nichts zu sehen und nichts zu hören.

„Nun, mein Herr?“ fragte endlich Virginie.

„Dieser junge Mann befindet sich schlimm: das Fieber ist stark und Alles deutet noch auf Zunahme desselben; bei vieler Sorgfalt hoffe ich indeß, daß wir ihn retten.“

„Ach, mein Herr, ich bitte Sie, versäumen Sie nichts.“

„Allein hier ist er nicht gut; der enge Raum dieses Cabinets, die wenige Luft, die er hier einathm[et] die Glut der auf die Dächer fallenden Sonne, n[...]

diese Mansarden schwül macht... dieser Aufenthalt ist sehr ungesund."

„Ach, gleich heute soll er diesen Speicher verlassen; er soll, so lange er krank ist, mein Zimmer bewohnen: es ist gerade hier unten ... dort läge er weit besser, wenigstens ist es größer und man kann sich darin umdrehen. Er wäre bereits dort, wenn ich allein ihn dahin bringen könnte ... wollten Sie so gütig sein und mir helfen, mein Herr, so wäre es bald geschehen."

„Nun, es sei, Mamsell."

Damit trat der Doctor dem Lager näher, faßte die einzige, auf dem Strohsack liegende Matratze, Virginie that auf der andern Seite ein Gleiches, und so trugen sie zusammen August in den untern Stock und legten ihn auf das einzige im Zimmer befindliche Bett nieder.

„Wo werden aber Sie schlafen, Mamsell?" fragte der Arzt Virginie.

„O, mein Herr, das kümmert mich wenig... ich hole den Strohsack von oben herunter; überdieß habe ich, so lange er krank ist, keine Lust, zu schlafen."

Der Arzt sah sie auf's Neue an, schrieb dann ein Recept und entfernte sich mit dem Versprechen, morgen mit dem Frühesten wieder zu kommen.

Als Virginie allein war, suchte sie das Recept zu entziffern. „Gott, wie schlecht schreiben unsere Aerzte... wie Katzen! Sirup von... Anguß von... gleichviel, der Apotheker wird's verstehen... so viel ist klar, daß man Sirupstränke, demzufolge Geld

braucht. Armer August! ich bin überzeugt, daß er keines hat; ich habe dessen nicht viel, doch das macht nichts: ich muß welches auftreiben. Als er reich war, hat er mir oft genug gegeben! . . . Holen wir das Nöthige schnell herbei."

Virginie langte ihren Geldbeutel und kaufte, was zu dem vom Doctor verordneten Trank gehörte. Sie hielt sich nicht mit Schwatzen bei der Portière auf, sondern eilte zurück, den Kranken zu pflegen. Augusts Fieber hatte sich inzwischen bis zum Delirium gesteigert; er kannte sie nicht mehr und schien viel schlimmer. Virginie verdoppelte ihren Eifer und ihre Sorgfalt. Nicht ohne Mühe brachte sie es dahin, ihm den verordneten Trank eingeben zu können; die ganze Nacht genoß sie keinen Augenblick der Ruhe. Unabläßig vor dem Bette des Kranken, verließ sie dasselbe nur, um zu ihrer Arbeit zurückzukehren: sie war Weißnätherin geworden, denn, seit die Lustpartien weniger wurden, sah sie ein, daß zum Leben nicht bloß schöne Augen und ein holdes Lächeln gehören. Diese Arbeit brachte ihr wenig ein; seit sie jedoch August zu pflegen hatte, machte sie sich mit verdoppeltem Eifer daran.

Während der Arbeit blickte Virginie öfters auf den Kranken und sagte bei sich: „Der arme Junge! ... es scheint, seine Reisen waren nicht glücklich; doch wie kommt es, daß der brave Bertrand nicht bei ihm ist? Bertrand muß todt sein, sonst wäre er bei August... das war ein Freund, nicht wie jene Laffen, welche ihn betrogen ... und Denise, die ihn so sehr

liebt ... wenn sie wüßte, daß er in diesem Zustand ist! Wenn ich ihr schriebe... nein, August könnte böse werden, vielleicht stehen sie nicht gut zusammen ... man kann nicht wissen... zuerst muß er gesund sein, nachher soll er mir seine Abenteuer erzählen."

Der Doctor war pünktlich am nächsten Morgen; noch kann er sich nicht bestimmt über den Kranken ausdrücken, allein er verspricht, am Abend wiederzukommen und empfiehlt Virginien dieselbe Sorgfalt.

Drei Tage lang schwebte August in größter Lebensgefahr. Der Doctor war nicht sparsam mit seinen Besuchen und Virginie handelte genau nach seinen Vorschriften. Gegen Abend des dritten Tages fand sich jedoch kein Geld mehr in ihrem Beutel und sie hatte keine Arbeit vollendet, die sie abgeben konnte. Sie brauchte indeß Geld zu tausend dem Kranken nothwendigen Dingen! Doch Virginie war nie in Verlegenheit: sie machte Bracelets und Ohrenringe los, das einzige Geschmeide, das ihr von den Zeiten ihres frühern Glanzes geblieben war, und eilte zu einem Juwelier, dem sie solche eben so heitern Sinnes verkaufte, als ginge es zu einem Schmause.

...irginiens und des Arztes Sorgfalt waren nicht
...s: am vierten Tage befand sich August besser;
...lirium war vorüber und zu seiner Verwunde-
... sich in einem ihm unbekannten Zimmer.
...irginien die Hand und wollte sprechen,
...ctor hat Ruhe empfohlen und Virginie
...ust: „Sei still, warte mit dem Reden,
...der hergestellt bist; inzwischen kümmere

Dich um nichts: Du bist bei mir und ich werde Dich eben so gut pflegen, als hättest Du ein ganzes Dutzend Sclaven zu Deinem Befehl; Alles, was ich von Dir verlange, ist, daß Du Deinen Trank gehörig schluckst und Dir nur heitere Gedanken machst. Befindest Du Dich wieder besser, so singe ich Dir, was Du immer willst, ich tanze sogar, wenn es Dir Freude macht, um Dir Deine Heiterkeit wieder zu geben."

August lächelte und schwieg. Die Besserung ging ihren geregelten Gang, allein die völlige Wiedergenesung wird sich voraussichtlich sehr in die Länge ziehen, und da man sich bei einem Kranken unabläßig tausenderlei Dinge verschaffen muß, so war das Geld für das Geschmeide bald zu Ende. Jetzt untersuchte Virginie, während August schlief, ihre Garderobe, um das Ueberflüssige auszuscheiden; im Nothfall würde sie nur das durchaus Nothwendige behalten. Sie packte mehrere Gegenstände zusammen, indem sie bei sich sagte: „Das schafft mir eine Menge altes Zeug vom Halse, welches mich schon lange belästigte," und das Paket wanderte den Ohrenringen nach.

Als August etwas mehr Kräfte erlangt hatte, konnte er Virginien seine Abenteuer erzählen. Bei der Nachricht, daß Bertrand seinen Herrn freiwillig verlassen habe, rief Virginie aus: „Ich hielt so viel auf diesen Bertrand ... ich glaubte ihn so treu und anhänglich wie einen Pudel! Man kann doch auf Niemanden bauen!... Mein Freund, das englische Bier muß alle seine Gefühle verändert haben!"

Als jedoch August von seinem A
nisen erzählte, unterbrach ihn Virgi
Kummer der Kleinen und ihre Ver
Nachricht von seiner Abreise, kurz
für August zu beschreiben. „Wäre e
dieser, „sie liebt mich wirklich... si
nicht!... Also nicht aus bloßem Mi
ihre Hand?"

„Wie, ob sie Dich liebt?... Si
mein Herr; die arme Kleine dauert
sie weinte so sehr!... Aber die Her
wenn man sie liebt, so wundert sie
sie nicht, so wundert sie das wieder.

„Ach, Virginie, welche Freude Du
dann werde ich recht schnell gesund und
Denise... o nein, ich gehe nicht zu

„Warum gehen Sie nicht? Sie n
nise Sie liebt, daß sie untröstlich über
heit ist, und gehen nicht zu ihr?"

„Ich bin im Elend und kann ihre
nehmen."

„Mein guter Freund, das ist eine
nünftige Delikatesse. Wenn uns die Le
lieben, so gehört das Ihrige auch u
sich heute ein Prinz in mich verliebte,
ich gleich auch nichts habe, doch nich
Schwierigkeit machen, ihn zu heirathe

August schwieg und Virginie spra
über eine Sache, die ihm Ku

Damit der Kranke wiede

komme, bedarf es jetzt keiner Arznei mehr, sondern alten Weines, guter Fleischbrühen, dazu aber gehört Geld, und Virginie suchte umsonst welches in ihren Schubladen; sie entschloß sich daher, einen Shawl zu verkaufen, der ihr schönster Putz war und den sie beinahe nie ablegte.

August sah indeß wohl, wie viel er Virginien koste; sein Kummer darüber war seiner Wiedergenesung gleichfalls hinderlich. Er sah, wie sie unermüdlich arbeitete, ja einen Theil der Nächte darüber hinbrachte; seufzend sprach er dann bei sich selbst: „Meinetwegen arbeitet sie sich beinahe zu Tode und ich werde so viele Plage und Sorgfalt nicht einmal vergelten können!"

Bei Virginiens Zurückkunft von dem Verkauf des Shawls, des letzten Mittels, sich Geld zu verschaffen, bemerkte August, daß sie das gewohnte Tuch nicht mehr trug; mit schwacher Stimme redete er sie an: „Woher kommen Sie, Virginie?"

„Ich bin ein wenig spazieren gegangen, im Freien gewesen ... ich sah, daß Du schliefst und mich nicht brauchtest."

„Warum haben Sie denn Ihren Shawl nicht mehr?"

„Meinen Shawl? Ich zog ihn nicht an, weil er mir zu warm macht."

„Sie hatten ihn beim Ausgehen."

„Ich hatte ihn ... schau'; die Wahrheit ist, ich lieh ihn meiner Freundin, die diesen Abend in große Gesellschaft geht ... doch sie wird mir ihn wiederbringen."

„Virginie, Sie hintergehen mich
„Nein, mein Herr, ich hinterge
„Ich koste Sie viel . . . und mich
mit es mir an Nichts fehle, entb
Sie verkaufen Ihre Habe mir zu li
„Was sind das für Einfälle,
entbehre Alles! Ich entbehre Nichts
mein Herr; wer sagte Ihnen, da
gutes Auskommen, daß ich nichts E
„Und Du arbeitest einen Theil d
„Ich arbeite, weil es mir Vergn
ich nicht gerne schlafe. Uebrigens
nichts; ich hatte Mego und es steht
zugeben!... Mir sagen: er genire
garstig! Wie oft half er mir aus un
sein, weil ich ihn pflege!... Nein,
geht nicht; aha, vielleicht wäre es i
eine Andere dieß thäte. Wenn Sie
Dummheiten sagen, so werfe ich m
zum Fenster hinaus. Was meinen
so ist es wahr, daß ich ihn nicht m
weil er mir mißfiel: erstlich ist die F
Mode, dann mag ich keine Rosen m
nicht zum guten Geschmack."

August sagte nichts weiter, er seu
Virginien die Hand und diese stellte
je und trällerte den ganzen Tag, um
s[illegible] ihren Shawl keineswegs
[illegible]t, der seine Besuche forts
[illegible]anken weit besser, sagte

Schmeichelhaftes über ihre gute Pflege und Wartung und diese bat ihn, obgleich sie nicht wußte, wie sie ihn bezahlen sollte, um ihre Schuldigkeit. Doch der Doctor entgegnete ihr, daß er sich höher hinauf als bis zum vierten Stock nie bezahlen lasse und entzog sich Augusts und Virginiens Danksagung dadurch, daß er dem Genesenden auf's Neue Schonung empfahl; besonders aber solle er die Rückkehr seiner Kräfte abwarten, ehe er ausgehe.

„Ein braver Mann, ein wahrer Ehrenmann," rief Virginie aus und sah dem Doctor nach. „Schön ist er nicht, gewiß, man kann nicht sagen, daß er schön sei... sein eines Auge ist sogar kleiner als das andere, aber er erschien mir wie ein Liebesengel, seit ich seinen Eifer in Deiner Behandlung sah."

August lächelte; Virginiens Reden brachten häufig wieder Heiterkeit in seine Blicke zurück. Wenn er jedoch an seine Lage dachte, dann umwölkte sich seine Stirne und er seufzte, aller Bemühungen seiner Wärterin zum Trotz, die ihm beständig wiederholte: „Als Du mir den Hof machtest, seufztest Du nicht so viel."

August möchte bereits aufstehen und ausgehen, allein dazu gebricht ihm noch die Kraft und doch gab ihm Virginie Alles, was der Arzt verschrieb.

Die Genesung zog sich in die Länge und während Virginie ihren Patienten täglich versicherte, sie habe noch Geld auf lange hinaus, gewahrte sie eines Morgens, daß ihr nichts mehr von dem Erlös ihres Shawls übrig war.

Indeß hatte der Doctor, der am vorigen A

wieder gekommen war, gesagt, de
ein Huhn essen, und Virginie, die
Schubladen, noch in ihrem Beutel Et
bei sich: „Gleichviel, der Doctor erk
ein Huhn essen und ich will, daß er
Ich suche umsonst ... nichts da, un
halten ... nicht um eine Lerche davo
und meine Arbeit wird nicht vor übe
Um so schlimmer ... und wenn ich se
bleiben müßte, so soll er heute ein H

Damit setzte Virginie ihren Hut
kleines Halstuch an, das die Stel
Shawls versah und ging, den noch s
gust allein lassend, sachte aus ihrem
dem Vorsatz: „Ohne ein Huhn komme
Hause.“

Sechstes Kapitel.

Der, den man erwarten durfte; Rü
Dorf.

Virginie ging, ohne gerade zu wiss
gehen solle; sie besann sich, wer ihr
sein könnte, doch bleibt das Gedächtniß h
wenn man den Namen eines wahren F
n zu wissen begehrt. Wäre Cäsarine n
würd[illegible]irginie, die Güte ihres Herze
[illegible]nd zu ihr begeben haben;

farine reiste gerade hinter ihrem Theodor her, der die Hauptstadt verlassen hatte, und ihr Theodor führte sie sehr weit.

Virginiens übrige Bekanntschaften boten ihr zu wenig Hoffnung auf Erfolg und an mehrere derselben hätte sie sich keinesfalls wenden mögen. Uebrigens war der Schluß jeder Betrachtung, die sie anstellte: „Ich muß ein Huhn für August haben und ich werde eines erhalten; wie ich es anfange, weiß ich zwar noch nicht, aber so oft ich mir Etwas in den Kopf setzte, ist es mir stets gelungen und es handelte sich häufig um interessantere Dinge als ein Huhn; es müßte doch mit dem Teufel zugehen, wenn ich um eines elenden Stück Geflügels willen nicht zum Ziele käme.“

Vor den Läden der Geflügelhändler und Garköche blieb sie stehen, ging hin und her, zerbrach sich den Kopf, fand aber kein Geld darin und stieß tiefe Seufzer aus beim Anblick eines Huhns, womit sie ihren Reconvalescenten gerne regalirt hätte.

Die drollige Miene Virginiens, deren anständige Kleidung keine Noth andeutete, und die Augen, die sie auf die gebratenen Hühner machte, zwang den Vorübergehenden, die in der Extase der Grisette nur ein leckeres Gelüste sahen, zuweilen ein Lächeln ab; Virginie aber brummte, wenn sie die Gaffer lächeln sah, zwischen den Zähnen: „Die Dummköpfe ... was kümmert's mich, ob sie lachen! Nicht Einer ist so galant, mir ein Huhn anzubieten ... die Männer werden täglich weniger liebenswürdig.“

Seit zehn Minuten drehte und wendete sich Virginie vor der Bude eines Garkochs hin und her; nebenan befand sich der Laden einer Tabuletkrämerin. Virginie hatte die Besitzerin des Ladens nicht bemerkt, weil sie nur nach Hühnchen schielte, aber die Tabuletkrämerin hatte durch ihren mit Handschuhen, Schnüren und Bändern behängten Auslegkasten hindurch Virginien wahrgenommen, deren sonderbare Miene in der That die Neugier stacheln mußte. Die Frauen haben einen Gefühlsinstinkt, der sie augenblicklich auf Dinge führt, zu deren Errathen die Männer eine Stunde brauchen würden und die sie häufig gar nicht errathen. Die junge Tabuletkrämerin sah in Virginiens Augen, daß es nicht ein Gelüste der Leckerhaftigkeit war, was diese in Betrachtung vor den Waaren ihres Nachbars hielt; sie ging daher durch die Hinterthüre ihres Ladens in den Hof, den sie mit dem Garkoch gemeinschaftlich hatte, trat bei diesem ein, ließ sich ein schönes, fettes Huhn geben, umwickelte es gut mit Papier und kehrte auf demselben Wege in ihren Laden zurück. Hierauf stellte sie sich unter ihre Thüre und blickte Virginien an, ohne noch zu wissen, wie sie dieser ihr Geschenk anbieten sollte. Eine Zeitlang schenkte Virginie der jungen Händlerin wenig Aufmerksamkeit; diese blickte sie indeß mit so ausdrucksvoller Miene an und schien so große Lust zur Anknüpfung eines Gesprächs zu haben, daß Virginie ihr näher trat.

Sogleich sagte die junge Tabuletkrämerin ganz leise und über und über erröthend: „Sie haben ohne

Zweifel Ihre Börse vergessen, Madame... wenn Sie mir erlauben wollen, Ihnen dieses anzubieten..."

Damit schob sie Virginien das Huhn unter den Arm, zitternd, als begehe sie eine Dummheit, allein man zittert viel häufiger, wenn man Gutes thut. Virginie vermochte der jungen Frau nur die Hand zu drücken. „Sie haben mich errathen," sagte sie zu ihr; „ach! wenn Sie wüßten, warum ich... doch Sie werden mich wiedersehen... ich komme wieder, um Ihnen zu danken und mich meiner Schuld zu entledigen."

„Ja, ja, Madame," sagte die junge Frau und war bereits ganz verwirrt in ihren Laden zurückgetreten, während Virginie, leicht wie ein Vogel, mit ihrem Huhn unter dem Arm heitern Sinnes den Rückweg nach ihrer Wohnung einschlug. „Ich wußte wohl," dachte sie, „ich werde eines erhalten, die Hoffnung verläßt mich nie."

Das Huhn war indeß noch nicht bis zu August gelangt. Bei der Wendung einer Straße erhielt Virginie, die wahrscheinlich jetzt nur noch auf den Boden sah, von einem Manne plötzlich einen solchen Stoß, daß das Geflügel auf das Pflaster rollte. „Verfluchter Dummkopf!" rief Virginie und bückte sich, um das Huhn wieder aufzuheben. Doch diese Stimme fiel dem Mann, der sie anstieß und, eine leichte Entschuldigung stotternd, seinen Weg fortsetzen wollte, auf. Er blieb stehen, kam wieder einige Schritte zurück und rief sodann: „Ei, ei, tausend Bajonete! Mamselle Virginie!... Ha, Donnerwet-

ter! sie wird mir vielleicht Nachricht
können."

„Schau', da ist ja Bertrand!" rief
ihrerseits, den alten Corporal ebenfa
aus, „der brave Ber.... ach! was sa
ein Abscheulicher, ein Undankbarer, ein
ist er, ich mag ihn nicht mehr. Lass
mein Huhn heimtragen ... halten Sie
auf, mein Herr."

„Ob Sie mich mögen oder nicht, Ma
rum handelt es sich in diesem Augenblick
Wort, wenn's beliebt: haben Sie ihn geseh
Sie, wo er ist, was aus ihm geworden ist

„Wer?"

„Ei! Donnerwetter, mein Lieutenant, H
gust!"

„Schaut! ob ich wisse, wo er ist... die F
während er vierzehn Tage in meinem Zimmer w

„Er ist bei Ihnen? So habe ich ihn wied
funden... ich werde ihn wiedersehen!"

In seiner Freude drückte Bertrand Virginie
tig in seine Arme und warf das arme Huhn
mals zu Boden, das dießmal bis in die Gosse ro
Virginie war nahe daran, zu weinen. „Wollen
mich ruhig lassen," rief sie, „das Huhn ist für A
t, und während es mich so viele Mühe kostete, b
es erhielt, sind Sie Schuld, daß er es nicht meh
effen können."

weinen Sie nicht ... ich kaufe Ihnen an
n, zwanzig Hühnchen ... einen Ochsen, wenn

Sie wollen. Aber um Gotteswillen, führen Sie mich recht schnell zu meinem Lieutenant... es drängt mich, ihn zu umarmen."

„Wie! Sie lieben ihn noch?"

„Ob ich ihn liebe!... Wer hat an meiner Anhänglichkeit, an meiner Ergebenheit für seine Person zweifeln können?"

„Sie haben ihn also in England nicht absichtlich verlassen?"

„Verlassen! Wenn es geschah, um ihm zu dienen, ihm wieder Glück zu bringen?"

„Ach, der arme Bertrand... ich war dessen gewiß, daß er stets ein guter Kerl geblieben!... Kommen Sie, mein Bertrandchen, kommen Sie schnell zu August; ach! er wird recht vergnügt sein, wenn er erfährt, daß Sie fortwährend seiner Freundschaft würdig sind."

Virginie und Bertrand schritten der Rue de Berry zu. Unterwegs theilte Erstere dem alten Soldaten Augusts Elend und seine eben erst überstandene Krankheit mit. Bei Anhörung der Einzelnheiten wischte sich Bertrand zuweilen eine Thräne aus den Augen und rief: „Donnerwetter! warum habe ich ihn nicht bälder getroffen, allein ich bin erst seit vorgestern in Paris zurück und schickte mich an, morgen nach Montfermeil zu gehen, in der Hoffnung, dort glücklicher zu sein als hier, wo wir, Strack und ich, seit zwei Tagen alle Stadtviertel durchstreiften, ohne meinen Lieutenant entdecken zu können."

Auf der Treppe in Virginiens Hause angelangt,

war Bertrand so bewegt, als sollte
lorenen Sohn wieder sehen und Vir
ihm: „Sie dürfen sich nicht sogleich vor
er ist noch sehr schwach und Ihre Geg
ihm eine zu starke Gemüthsbewegung v
Sie verstehen, Bertrand?"

„Ja, Mamselle."

„Ich gehe zuerst hinein und bereite
mälig vor, hierauf gebe ich Ihnen ein Z

„Ja, Mamselle, ich warte in einem ander

„Nein, da ich nur ein einziges habe,
auf dem Gange ... ich lasse die Thüre an

„Sehr gut, aber lassen Sie mich nicht
das Zeichen warten, denn ich brenne vor B
ihn in meine Arme zu schließen."

Virginie ließ die Thüre halb offen und
Bertrand schmiegte sich fest an die Thüre
wagte kaum zu athmen. August war aufge
und saß an einem Fenster, ungeduldig der Rü
Virginiens harrend, deren lange Abwesenhe
beunruhigte.

„Hier bin ich, mein Freund," sagte Virginie
Eintritt in ihr Zimmer und ging eben so verl
August herum, als vorhin um die Bude
hs. „Hier bin ich, ich war etwas lange a
h ... ich habe eine Begegnung gemacht,
ist als ein Huhn."

st eine Begegnung gemacht?"

h habe Jemanden getroffen ... Jeman

Ehe Virginie wußte, was sie sagen sollte, stieß Bertrand, der sich nicht länger zurückhalten konnte, die Thüre vollends auf, stürzte auf August zu und drückte ihn fest in seine Arme. „Ich bin's, Donnerwetter!" rief er, „ich bin's ... ich konnte nicht länger versteckt bleiben, ich mußte ihn umarmen."

Eine Weile hielten sich August und Bertrand fest umschlungen.

„Da sehen Sie," rief Virginie dazwischen, „er konnte nicht einmal warten, bis ich ihm das Zeichen gab; er wird August schaden."

„Nein," sagte der Genesende, „nein, das Glück schadet nicht... mein armer Freund, Du bist also wieder zurück!"

„Sie konnten glauben, ich hätte Sie verlassen?" entgegnete Bertrand, Augusts Hand ergreifend; „Sie zweifelten an dem Herzen Ihres alten Gefährten, Ihres treuen Dieners... ja, ich gestehe, mein schleuniges Verschwinden mußte Sie überraschen, wenn Sie jedoch erfahren ..."

„Du bist da, Bertrand, Alles ist vergessen."

„O! hören Sie mich zuerst und Sie werden dann sehen, ob ich mich schlecht benommen habe. Sie erinnern sich, daß ich Sie in einem Zimmer der Dorfschenke ließ, wo wir gefrühstückt hatten. Ich bezahlte eben unsere Zeche, als ich, über den Hof gehend, einen Menschen erblickte, dessen Gesicht mir auffiel und ich erkannte ihn auf der Stelle für unsern Betrüger Destival."

„Destival!" rief August.

„Dein Dieb!“ sagte Virginie.

„In dem Moment, wo ich ihn erb
in die Postchaise. Mich hatte er nicht
allein der Wagen war abgefahren, ehe
nem Erstaunen zurückkam. Jetzt lief ic
Zeit zu nehmen, Sie von meinem Vorhab
niß zu setzen, da ich aus Furcht, unser M
uns entkommen, keine Minute verlieren n
dem Stall, sattelte mein Pferd, stieg au
im Galopp davon, um die Spuren unseres
nicht zu verlieren. Ich holte die Postchaise
allein ich wußte, daß es im fremden Lan
leicht sei, unsern Schuft zu einer Herausg
bringen und daß ich nur durch mich selbst Ge
keit erwarten durfte. Zwei Tage lang spann
verfluchte Wagen nur um; am dritten endlich
zan in einem kleinen Flecken im Posthause an
ein Spitzbube, der ohne Zweifel der Ruhe bedu
eg aus und trat in die Herberge, ich, unvern
hintendrein, verlangte den eben angekommenen Fre
den zu sprechen. Man wies mir sein Zimmer. I
ging hinauf, trat ein und begann damit, daß i
mich mit unserm Manne einschloß, der, als er mich
sah, beinahe ohnmächtig in einen Lehnstuhl sank. Ich
ging auf ihn zu, kriegte ihn beim Arm und sagte:
„Sie sind ein Dieb, Sie haben meinen Herrn zu
Grunde ger[illegible] doch Sie sollen Niemand mehr zu
Grunde [illegible] habe Sie früher den Gebrauch
des [illegible] ort, jetzt wollen wir sehen, ob
Si[illegible] ionen noch entsinnen; hier sind

zwei Pistolen, nehmen Sie eine davon ... in diesem Zimmer geht es recht gut ... vier Schritte Entfernung reichen hin, wenn man einander nicht fehlen will; vorwärts.' Statt die dargebotene Pistole zu ergreifen, fiel der Elende auf die Kniee nieder und bat um Gnade. Ich forderte Ihr Vermögen zurück. Da zog er eine Brieftasche heraus, ließ mich für hundertundsechszigtausend Franken französische Bankbillets sehen und schwur mir, das sei Alles, was ihm von seinem Raub in Paris noch übrig geblieben. Ich dachte, Etwas sei besser als Nichts, auch hielt ich's für dringender, Ihnen das Geld zuzustellen, als unsern Spitzbuben umzubringen: ich nahm die Brieftasche und ging, den Schurken mehr todt als lebendig zurücklassend, aus dem Zimmer, wo ich ihn einschloß, stieg auf's Pferd und sprengte im größten Galopp nach dem Orte zurück, wo ich Sie verlassen hatte. Als ich dort eintraf, streckte mein Pferd alle Viere von sich, Sie aber fand ich nicht mehr. Ich eilte nach allen Richtungen hin: nirgends konnte ich Nachricht über Sie erhalten; jetzt schlug ich den Weg nach Schottland ein, wohin wir zu reisen vorhatten. Drei Wochen streifte ich überall umher und besuchte jeden, selbst den unbedeutendsten Flecken, war indeß nicht glücklicher; endlich beschloß ich nach Frankreich zurückzukehren und vorgestern kam ich in Paris an. Meine erste Sorge war, daß ich Strack ausfragte: er hatte Sie nicht gesehen, wußte die Adresse von Mamselle nicht und so suchten wir von Straße zu Straße nach, um Sie zu entdecken ... doch hier sind

Inhalt des vierten Thei

Erstes Kapitel. Denise und Coco in Paris

Zweites Kapitel. Die Schule der Emporkön

Drittes Kapitel. Was man vorhergesehen ha

Viertes Kapitel. Gesellschafts-Scenen . .

Fünftes Kapitel. Der fünfte Stock . . .

Sechstes Kapitel. Die Grisetten im Dorfe, die
gesellschaft und das Gespenst . . .

Inhalt des fünften Theils.

Erstes Kapitel. Die Grisetten im Dorfe; die Ab
gesellschaft und das Gespenst (Fortsetzung) .

Zweites Kapitel. Ein Mann unter Tausend . .

Drittes Kapitel. Arme Denise . . . . .

Viertes Kapitel. Erstes Reiseabenteuer . . .

Fünftes Kapitel. Eine List Bertrands . . .

Sechstes Kapitel. Die Hochzeit . . . . .

Inhalt des sechsten Theils.

Erstes Kapitel. Skizze aus Italien . . . . .

Zweites Kapitel. Das drei Jahre währt . . . .

...es Kapitel. Die Wiederkehr . . . . . .

...apitel. Die Geständnisse. — Der Antrag .

...apitel. Wieder Virginie . . . . . .

...Kapitel. Der, den man erwarten durfte;
...ckkehr in's Dorf 8

ihre Complimente für Denise, die sie nicht eher besuchen wollte, als bis ihre neue Lebensweise die frühere in Vergessenheit gebracht habe. Eben war er im Begriff, mit Bertrand in das Cabriolet zu steigen und nach Montfermeil abzufahren, als Virginie ausrief: „Ach, mein Gott! ich vergaß die kleine Tabuletkrämerin und ihr Huhn; ich wollte sie Dir empfehlen, damit Du ihr mindestens Deine Kundschaft in Betreff der Handschuhe zuwendest."

„Welche Händlerin? welches Huhn?" fragte August.

Virginie erzählte, was ihr an dem Tage begegnet war, wo sie mit Bertrand zusammentraf. Nachdem er ihr nochmals seinen vollen Dank für Alles bezeugt, was sie während seiner Krankheit für ihn gethan hatte, wollte er die junge Frau, die so viel Zartgefühl in der Art, Andere zu verbinden, an den Tag legte, kennen lernen und ihr danken. Er ließ Virginie mit in sein Cabriolet steigen und fuhr nach der Wohnung der jungen Krämerin.

Beim Anblick des Cabriolets vor ihrem Laden und der drei Personen, die herausstiegen, war die Tabuletkrämerin nicht wenig erstaunt; sie sah nie Leute in Equipagen bei sich ankommen, um Nadeln und Faden zu kaufen. Wie sie jedoch Virginie erkannte, die zuerst eintrat, erröthete sie. „Das hier ist Madame," sagte Virginie zu August, „die sich so gütig gegen mich bewies, während Sie in Genesung begriffen waren."

August trat näher, um die junge Frau zu begrüßen, welche über die erhaltenen Danksagungen

ganz beschämt wurde. Ehe er jedoch sprechen konnte, eilte ein Greis, der sich im Ladenstübchen befand und den man noch nicht bemerkt hatte, auf August zu und rief: „Anna, meine Tochter, wir müssen diesem edelmüthigen Manne danken: es ist unser Wohlthäter, ihm schulde ich mein Leben und Dein Glück.“

August betrachtete den Greis genauer und erkannte in ihm den alten Dorfeuil; ehe er noch von seiner Verwunderung zurückkam, lagen Vater und Tochter zu seinen Füßen und benetzten seine Hände mit Thränen der Dankbarkeit.

Jetzt war es an Bertrand und Virginien, um Aufklärungen zu bitten. August wollte sich denselben entziehen; doch der alte Dorfeuil hielt ihn zurück, erzählte, was er ihm verdankte und endigte seinen Bericht mit den Worten an August: „Sie sehen, Ihre Wohlthaten haben uns Glück gebracht, ich bezahlte meine Schuld und seit drei Jahren konnte sich endlich meine Anna, die in allen ihren Unternehmungen glücklich war, hier etabliren, wo ich an ihrer Seite meine alten Tage in Frieden dahinlebe.“

Bertrand küßte August auf's Neue; Virginie küßte Alle, worauf man sich mit dem Versprechen baldigen Wiedersehens trennte. Virginie kehrte in ihren Laden zurück, den sie nicht mehr verlassen will, und August schlug mit seinem Cabriolet den Weg nach Denisens Dorf ein.

Je näher man gegen Montfermeil kam, um so stärker fühlte August sein Herz schlagen; er blickte Bertrand an und sagte: „Bald werden wir sehen...

ach! wenn Du wüßtest, wie festlich sie mich in meinem Unglück empfingen!“

„Und Sie haben sie verlassen?“

„Mein Freund, ich hatte Denisen nichts mehr zu bieten.“

„Und wenn Denise jetzt, wo Sie viel reicher sind als Sie, es ebenso machte? da würde das kein Ende nehmen! Verliebte sind doch recht unverständig.“

Statt der Landstraße, die zum Dorf führen würde, zu folgen, konnte August dem Verlangen nicht widerstehen, den Nebenweg durch das Gehölz einzuschlagen, wo er einst das kleine Milchmädchen geküßt hatte. Bei dem Orte angelangt, wo Grauhans durchging, bemerkte August im Wald einen kleinen Knaben auf einem Esel; in einiger Entfernung davon saß ein junges Mädchen unter einem Baume.

„Hier sind sie!“ rief August und sprang aus seinem Cabriolet, eilte in's Gehölz und stand an der Seite des jungen Mädchens. Er warf sich vor ihr auf die Kniee, bedeckte ihre Hände mit seinen Küssen und sagte zu ihr: „Ich bin's, Denise, ich komme zurück zu Dir, um Dich nicht mehr zu verlassen.“

Die Jungfrau vermeinte zu träumen: sie betrachtete August, sah ihn elegant wie ehemals und Coco sprang herbei. „Das ist ja mein guter Freund!“ rief er, „er ist angezogen wie an dem Tage, wo ich die Suppenschüssel zerbrach.“

„Sie sind's,“ sagte Denise; „ach! wenn Sie wüßten, welchen Kummer mir Ihr Schreiben gemacht hat. Böser! mich verlassen, weil er arm ist ... zu

sagen, ich liebe ihn nicht!... er werde mich erst wieder besuchen, wenn er mich nicht mehr liebe! Kommen Sie auf diese Art wieder? Ach! sagen Sie es sogleich, lassen Sie mich nicht ein trügerisches Glück hoffen! Es thut zu wehe, in seinen Hoffnungen getäuscht zu werden."

Statt aller Antwort drückte August sie zärtlich an sein Herz und seine Augen sagten dem lieblichen Mädchen, daß nicht Freundschaft allein ihn zu ihr zurückführe.

Bertrand war inzwischen gleichfalls ausgestiegen und begrüßte jetzt Denise.

„Bertrand auch," rief sie verwundert, „auch er zurück!"

„Ja, und ihm, den ich beschuldigt, mich verlassen zu haben, verdanke ich mein gegenwärtiges Glück."

Einige Worte klärten Denise bald über Alles auf. „Ach, mein Herz zweifelte nie an dem seinigen," rief sie und hielt ihm die Hand hin. „Kann man denn aufhören, die Leute zu lieben, weil sie unglücklich sind?" Hierauf erinnerte sie sich, daß August einen Theil seines Vermögens wieder erlangt hat, daher setzte sie hinzu: „O, mein Gott! so werde ich Ihre Frau nicht mehr werden können."

„Doch, Denise, Sie sollen meine Frau werden," entgegnete August und ergriff sie bei der Hand, „denn Sie allein können mich glücklich machen und an der Aufrichtigkeit Ihrer Liebe darf ich nicht zweifeln."

„Aber ich bin nur ein Landmädchen."

„Das ich allen Stadtdamen vorziehe."

„Ich werde mich linkisch benehmen in der Gesellschaft.“

„Was diese werth ist, habe ich erfahren und ich kümmere mich sehr wenig um ihre Urtheile. Uebervieß wird die Welt genöthigt sein, Ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, meine liebe Denise, wenn sie Sie kennen wird.“

„O! ich will sie nicht kennen lernen, ich; wenn Sie mich heirathen, mein Freund, dann sei es abgemacht, daß ich stets hier bleibe; wollen Sie nach Paris, dann gehen Sie allein und wenn Sie der Stadt überdrüssig sind, dann kommen Sie zurück zu ihrem kleinen Milchmädchen.“

August küßte Denise und man machte sich nach dem Häuschen auf den Weg.

Wenn man glücklich ist, findet man Alles herrlich. Für die beiden Liebenden war das Häuschen ein Palast geworden; Bertrand aber, der nicht verliebt war und beständig an die Zukunft dachte, sagte zu August: „Dieses Häuschen ist nicht groß genug; zudem gehört es Coco, es ist sein Eigenthum... Sie müssen sich ein anderes sehr hübsches kaufen, das nicht zu theuer ist und das Sie von hier aus erblicken, worin Sie anständig wohnen und zuweilen einige Freunde empfangen können, weil man sich doch nicht ganz von der Gesellschaft absondern darf; damit ihre Liebe von Dauer sei, dürfen Sie sich nicht sechs Monate lang mit Ihrer Frau einschließen. Jetzt kennen Sie die Welt und werden sich nicht mehr von ihr täuschen lassen; Sie werden die Menschen

für das nehmen, was sie sind, werden welche sehen, deren Gesellschaft Sie unterhält, und werden nicht mehr so hohes Spiel spielen, denn jetzt oder nie müssen Sie gesetzt werden."

August stimmte Bertrands Vorschlag bei. Das hübsche Haus wurde gemiethet und nach Verlauf von acht Tagen ward Denise, strahlend von Liebe und Vergnügen, den bescheidenen Putz, den sie gewählt, durch ihre Anmuth und ihre Reize noch verschönernd, von dem Manne ihrer Liebe zum Altare geführt. Sämmtliche Dorfbewohner sahen die Einsegnung des kleinen Milchmädchens. „Jetzt," sagten die Bäuerinnen unter einander, „jetzt wird sie erst recht die große Dame spielen: sie heirathet einen vornehmen Herrn ... wie stolz sie sein wird!"

Allein die Bäuerinnen irrten sich: Denise blieb, als sie Madame Dalville wurde, eben so sanft und gutmüthig, eben so bescheiden, als wäre sie selbst noch ein gewöhnliches Landmädchen.

August warf, als er seine junge Gattin heimführte, wohl noch hie und da einige Blicke auf schöne Frauen, die ihm begegneten, doch nur aus Gewohnheit; Denise allein besaß sein Herz.

Ihrem Vorsatze getreu, mochte Denise ihr Dorf nicht verlassen und lange entfernte sich August nicht von seiner Frau. Später machte er indeß einige Reisen nach Paris. Bei einem seiner Besuche in der Hauptstadt erfuhr er, daß die lebhafte Athalie sich von ihrem Gatten getrennt habe, weil Mutter Thomas eine zweite Reise nach Paris unternahm,

und Herr von Thomassinière, der seinerseits auch schlechte Spekulationen gemacht und sich von Herrn von Cligneval hatte zu Grunde richten lassen, sah sich genöthigt, seine sämmtlichen Besitzungen seinen Gläubigern abzutreten; er selbst wurde Cabriolet-kutscher, ein Stand, in dem er weit besser an seinem Platze war als inmitten eines Salons.

Der Marquis von Cligneval hatte sich bei einer Partie Ecarté einige Taschenspielerstückchen erlaubt, welche der Gesellschaft keineswegs zusagten; er mußte sich duelliren und wurde von seinem Gegner getödtet.

Was Destival betrifft, so wollte dieser in England Geschäfte derselben Art machen wie in Paris; einer seiner Clienten aber, mit dessen Geld er durchging, erreichte ihn und versetzte ihm einen Boxerstoß, von dem er nicht wieder aufstand.

Herr Monin war es, der August alle diese Nachrichten mittheilte, nicht ohne vorher gefragt zu haben, wie sich der Stand seiner Gesundheit befinde. Nachdem er seiner Dose öfters zugesprochen, kehrte er zu seiner Bichette zurück, die er in einer Gartenlaube des türkischen Kaffeehauses mit Herrn Bisbis verlassen hatte.

Auch Dorfeuil und seine Tochter sah August wieder; doch ging er zu der jungen Tabuletkrämerin nur selten, weil sie sehr schön war. Dagegen besuchte er Virginie sehr häufig, die zwar nicht mehr schön, aber völlig solid ist und deren vortreffliches Herz ihre früheren Thorheiten in Vergessenheit bringt.

Wenn August zuweilen einige Zeit in Paris zu-

gebracht hatte, dann kehrte er nach Montfermeil zurück; mit stets neuem Vergnügen fand er sich dann wieder an der Seite seines kleinen Milchmädchens, seines treuen Bertrands und Coco's, der, als er größer wurde, sich oftmals Glück wünschte, seine Suppenschüssel in einem so günstigen Augenblick zerbrochen zu haben.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erst
Zwe
Dri
Vie
Fü

Inhalt des ersten Theils.

		Seite
Erstes Kapitel.	Unterhaltung im Cabriolet . . .	5
Zweites Kapitel.	Der Sturz	22
Drittes Kapitel.	Das Kind und der Speisetopf . .	35
Viertes Kapitel.	Einige Portraits nach der Natur .	46
Fünftes Kapitel.	Das Exercitium, die Schaukel, das Gewitter und die Musik	72

Inhalt des zweiten Theils.

Erstes Kapitel.	Die Gesellschaft kehrt nach Paris zurück	5
Zweites Kapitel.	Das Dorf	26
Drittes Kapitel.	Ein Morgen bei einem jungen Mann	44
Viertes Kapitel.	Jungfer Tapotte und der Herr Marquis	62
Fünftes Kapitel.	Das Gasthaus zum Kehr-Um . .	88

Inhalt des dritten Theils.

Erstes Kapitel.	Das Gasthaus zum Kehr-Um (Forts.)	5
Zweites Kapitel.	Besuch in Montfermeil	18
Drittes Kapitel.	Anlegung der Gelder, Pfänderspiele, Punsch und die Sicherheitslampe	50

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kock, Paul <<de>>,

Paul de Kock's humoristische Romane, deutsch bearbeitet von Heinrich Elsner

Bd.: 71

Stuttgart 1845

P.o.gall. 2569 l-71
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10101641-6